

# ANBETUNG UND DIENEN

**UISG BULLETIN**

**NUMMER 155, 2014**

|   |           |
|---|-----------|
| <b>VORWORT</b>  | <b>2</b>  |
| <b>ANBETUNG UND DIENEN:<br/>AUF ZWEI FLÜGELN UNTERWEGS ZU EINEM ZIEL</b><br><i>P. Benjamín González Buelta, sj</i>  | <b>3</b>  |
| <b>FURCHTSAME HERZEN UND VERWUNDETES LEBEN<br/>DER ORT DES NEUEN HEILIGEN</b><br><i>P. Paul Murray, op</i>  | <b>12</b> |
| <b>DAS PROPHETISCHE ZEUGNIS<br/>UND DIE OPTION FÜR DIE ARMEN ERNEUERN<br/>EINE EINLADUNG AN DIE AFRIKANISCHEN ORDENSFRAUEN,<br/>DIE RANDGEBIETE DES LEBENS ZU ERREICHEN</b><br><i>Schw. Kenyuyfoon Gloria Wirba, Tssf</i> | <b>24</b> |
| <b>MUSIK IN DEN OHREN DES VATERS</b><br><i>P. David Glenday, mccj</i>   | <b>31</b> |
| <b>ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS<br/>AN DIE KLAUSURSCHWESTERN</b>  | <b>35</b> |
| <b>LEBEN DER UISG</b>   | <b>38</b> |

In der Audienz für die 800 Teilnehmerinnen an der UISG-Vollversammlung im Mai 2013 bezeichnete Papst Franziskus das Ordensleben als „Exodus aus sich selbst auf einem Weg der Anbetung und des Dienens“. Diese Idee möchten wir in dieser Ausgabe des Bulletins, die die letzte Ausgabe ergänzt, vertiefen.

Der Jesuit *Benjamín González Buelta* fasst das Thema seines Beitrags im Titel in einer wunderschönen Metapher zusammen: **Anbetung und Dienen: auf zwei Flügeln unterwegs zu einem Ziel.** „Die Anbetung salbt das Dienen, und das Dienen ist die Menschwerdung der Anbetung.“ Aus dem Herzen der Kontemplation entsteht das Herz des Dienens im Stil Gottes, der unser Diener in der Geschichte ist. „Wir müssen auf die Zeichen der Zeit achten und auf das, was Gott in unserem Herzen anbietet, um seine Neuheit anzunehmen und sie mit ihm zu erschaffen.“

„**Furchtsame Herzen und verwundetes Leben: Der Ort des neuen Heiligen**“ heißt der zum Nachdenken anregende Beitrag des irischen Dominikaners *Paul Murray*. Er beginnt bei der Grenze zwischen dem Heiligen und dem Profanen, die von Jesus aufgehoben wurde, indem er sich hingegeben hat bis zum Tod. Anhand anschaulicher Beispiele zeigt er, wie der neue Kult und das neue Verständnis vom Heiligen im Laufe der Geschichte gelebt oder nicht gelebt wurden. Abschließend sagt er: „Was einst als hoffnungslos verloren galt und jenseits aller Grenzen lag, steht jetzt im Mittelpunkt. Was als profan galt, ist jetzt das Heilige. In Christus sind wir ein heiliger Tempel.“

*Gloria Wirba*, aus Kamerun, ruft in ihrem Artikel „**Das prophetische Zeugnis und die Option für die Armen erneuern: eine Einladung an die afrikanischen Ordensfrauen, die Randgebiete des Lebens zu erreichen**“ die Ordensfrauen in Afrika auf, sich in den Dienst der Ärmsten zu stellen. Das uneigennützig Dienen ist die beste Art, den barmherzigen Gott zu verkündigen, an den sie glauben.

Daran schließen wir eine kurze und eindrucksvolle Reflexion des Comboni-Missionars *P. David Glenday* über die Erfahrung der Gnade als **Quelle der Mission** an. „Die Gnade ist der Feuerofen, in dem das Gefäß der Mission gebrannt wird.“ Die Barmherzigkeit geht weit über die Vergebung hinaus; in ihr wird die Gnade des Wachstums und der Verwandlung geschenkt.

Als Erfahrung der Einheit von Anbetung und Dienen bieten wir aufgrund ihrer Ausdruckskraft die Worte an, die *Papst Franziskus* auf seinem Besuch in Assisi an die Klarissen gerichtet hat. Es handelt sich um eine frei gehaltene Ansprache, nicht um einen geschriebenen Text. Sie lädt ein zur Betrachtung Jesu Christi, die zur großen Menschlichkeit wird und das zu vermeiden versucht, was er als „Übermaß an Spiritualität“ bezeichnet.

# ANBETUNG UND DIENEN: AUF ZWEI FLÜGELN UNTERWEGS ZU EINEM ZIEL

P. Benjamín González Buelta, sj

*Benjamín González Buelta ist ein spanischer Jesuit, der intensive Erfahrungen mit dem Leben unter den Armen gemacht hat. Er hat 37 Jahre in der Dominikanischen Republik gelebt, wo er Novizenmeister und Provinzial war. Gegenwärtig ist er mit der Ausbildung der Jesuiten auf Kuba beauftragt. Er hat zahlreiche Bücher zur Spiritualität veröffentlicht.*

*Original spanisch*

## 1. Anbetung und Dienen sind untrennbar

**B**ei der Verkündigung sagt Maria: “Ich bin die *Magd* des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast” (Lk 1,38). Als sie Elisabet besucht, singt Maria: “Meine Seele *preist* die Größe des Herrn” (Lk 1,46). Dienen und preisen, den Herrn anbeten, sind zwei voneinander untrennbare Dimensionen desselben Geheimnisses, der Begegnung mit Gott, der im Dialog mit uns die Erde verwandelt. Er offenbart sich, indem er Maria darum bittet, seinen Sohn in ihr Mensch und “den Menschen gleich” werden zu lassen (Phil 2,7).

Anbetung und Dienen sind zwei Pole des Evangeliums, die nur im ständigen Dialog miteinander leben können. Wie die Flügel einer Taube wachsen sie aus demselben Körper hervor, erhalten Blut aus demselben Herzen und bewegen sich einträchtig auf dasselbe Ziel hin. Sie stehen im Dialog mit den Winden, die sie in die Luft erheben, und mit der Schwerkraft, die sie auf die Erde zieht. Sie schlagen gleichzeitig, um geradeaus zu fliegen, oder der eine hebt und der andere senkt sich, um einen Kreis einzuschlagen, aber immer sind sie perfekt aufeinander abgestimmt. Es ist nicht etwa so, dass ein Flügel dazu dient, in die klaren Höhen des Himmels aufzusteigen, und der andere dazu, im Schlamm der Erde zu landen.

Anbetung und Dienen stehen zueinander in Beziehung. Wir sind Diener Gottes in unserem kleinen Handeln, aber auch er ist unser Diener: Er bringt mit Weisheit das Wunder der Schöpfung hervor und wirkt unter Achtung unserer Freiheit im Geheimnis der Geschichte. Wir betrachten Gott und beten ihn an, zu bestimmten Zeiten, durch Gesang und in der Stille, aber er betrachtet jeden von aller Ewigkeit

her mit inniger Liebe, die nie von uns weicht. Wir preisen die Größe Gottes, er stützt unsere Größe.

Aus dieser Erfahrung heraus, die den Mittelpunkt unseres Lebens darstellt, sind auch wir eingeladen, die grenzenlose Würde jedes menschlichen Lebens respektvoll zu betrachten und ihm zu dienen – mit Hingabe, Eifer und in der Dankbarkeit dafür, dass Gott unseren Sinnen zugänglich ist, im harmonisch wachsenden Leben oder in den verletzten Menschen und den gebrochenen Herzen. Die Anbetung salbt das Dienen, und das Dienen ist die Menschwerdung der Anbetung.

Wir beten Gott an im Wunder der Weisheit und Schönheit seiner Schöpfung, wie Franz von Assisi im “Sonnengesang”. Wir beten ihn an in der Eucharistie, im nie endenden Gründonnerstag seiner Liebe, die bis zum Äußersten geht, und im Kreuz, wo die ganze unendliche Liebe Gottes sich in seiner Selbsthingabe für uns verdichtet. Als Verlängerung dieses Geheimnisses der Menschwerdung betrachten wir alle Menschen und dienen ihnen – besonders den Gekreuzigten der Geschichte, den Opfern von Gewalt, denen, die im strukturellen Elend zugrundegehen, die in den Netzen des Menschenhandels und des Kampfes um die Kontrolle im Drogenhandel gefangen sind, den Emigranten, die am Rande der reichen Welt vor Angst und Kälte zittern, den geschlagenen, von männlichem Chauvinismus unterdrückten Frauen, und allen, die in den existentiellen Randgebieten unserer Zeit dahinsiechen. Wir betrachten die Armen nicht nur als immerwährenden Karfreitag Jesu, sondern auch als Erscheinung des Auferstandenen in einfachen Leben, in Gemeinschaften, die mit ihrer Hingabe und Freude die Statistiken und die Logik der Mächtigen in Frage stellen.

Im Sohn Gottes, der unter uns Mensch geworden ist, verstehen wir, dass die Anbetung nicht auf ein fernes Himmelreich ausgerichtet ist und das Dienen nicht fern von Gott stattfindet, der uns als Herrscher aus seiner unendlichen Transzendenz heraus beobachtet, sondern dass Gott uns vielmehr aus der unergründlichen Nähe unseres Inneren heraus begleitet. Denn er hört niemals auf, der Diener zu sein, der die Menschen und die Geschichte mit uns annimmt, aus dem tiefsten Elend und aus der persönlichen Innerlichkeit eines jeden Menschen heraus, ohne jede Ausnahme.

Ein Jesuit mittleren Alters sagte zu mir im Rahmen der einmonatigen Exerzitien: “Als ich darüber nachdachte, dass ich erschaffen wurde, um Gott zu loben, zu ehren und zu dienen, habe ich gespürt, dass Gott mich lobt, mich ehrt und mir dient. Ich habe mich aufgefordert gefühlt, den anderen ebenso zu dienen.”

*“Anbeten und dienen: zwei Haltungen, die nicht voneinander getrennt werden können, sondern stets zusammengehören. Den Herrn anbeten und den anderen dienen und nichts für sich behalten: Das ist die ‘Entäußerung’ dessen, der Autorität ausübt. Lebt stets die Zentralität Christi, die mit dem Evangelium übereinstimmende Identität des geweihten Lebens und ruft sie in Erinnerung. Helft euren Gemeinschaften, den ‘Exodus’ aus sich selbst zu leben auf einem Weg*

*der Anbetung und des Dienens, vor allem durch die drei Angelpunkte eures Lebens” (Papst Franziskus an die Vollversammlung der der UISG 2013).*

## 2. Virtuelle Götzen und kolonisierte Diener

Wir sprechen von Anbetung in einer globalen Kultur mit einem *Mangel an Innerlichkeit*, wo es schwierig ist, in sich zu gehen (Lk 15,17), um Gott zu begegnen, der sich in der Stille offenbart, als Mittelpunkt unserer selbst, denn gewöhnlich treffen wir auf den starken Widerhall zahlloser Verführungen, die durch unsere Sinne eindringen, sich in uns bewegen und sich in die stets offenen Furchen unserer natürlichen oder künstlichen Bedürfnisse säen.

In der *Verdunkelung Gottes*, die sich in den reichen Gesellschaften der Welt ausbreitet, sind viele diffuse Mystiken entstanden, oft ohne Zukunft und Geschichte, ohne Institutionen, die sie mit Reflexion und Entscheidungsfindung konfrontieren. *Wie und wen soll man anbeten?* Im Bedürfnis nach Transzendenz, das in der Tiefe des menschlichen Herzens brennt, ist der Gott Jesu durch “virtuelle Götzen” ersetzt worden. Von Imageberatern gestylt und mit Hilfe modernster Technik beworben erstrahlen sie am säkularen Olymp, verführen die Blicke und nehmen die Kreditkarten in Beschlag. “Wer sich einen Gott macht und sich ein Götterbild gießt, hat keinen Nutzen davon” (Jes 44,10). Mitten in der Wüste, einsam und ohne Horizont, werden Götzen aus Gold geschaffen, die wir anbeten können (Ex 32,1). Die Berühmtheiten, die “Celebrities”, die uns unterhalten und zerstreuen, verführen uns, indem sie über den roten Teppich des Ruhms, der Macht oder des Geldes schreiten.

Auch das Dienen wird zersetzt durch die ungewisse Identität, mit schwachen affektiven Bindungen und Verpflichtungen, “auf dass die Zeit uns scheide”. Der “*narzisstische Individualismus*”, von elektronischen Passwörtern geschützt, in dem die Person auf sich selbst, auf ihr Wohlergehen ausgerichtet ist, ist schwerlich offen für den Dienst am Nächsten. Das Solidaritätsbewusstsein beschränkt sich auf eine “Welle der Solidarität” angesichts einer erschütternden Tragödie, bis diese dann von einer anderen Nachricht abgelöst wird, die von ihr ablenkt, ohne dass sie genügend Zeit gehabt hätte, Wurzeln zu schlagen und ein bleibendes Bewusstsein um eine Verpflichtung herzustellen. Die “Marken” sind die *neuen Kolonisten*, die für ihre Herren arbeiten und miteinander im Wettbewerb liegen, um uns durch die Werbung, die sie uns vor Augen führen, nicht nur auf ihre Seite zu ziehen, sondern uns auch durch den Kampf unterschiedlicher Interessen, die miteinander im Streit liegen, im Inneren zersplittern. Indem sie uns drängen, uns “sofort” zu entscheiden, ohne zu warten, ohne die Gelegenheit zu verpassen, schaffen sie in uns ein “ungeduldiges Herz”, das unfähig ist zur kontemplativen Ruhe der Anbetung, in der unser beständiges Dienen heranreift.

Mitten in diesem Mangel an Transzendenz sind viele kontemplative Ordensfrauen und Ordensmänner in ihrer Klausur eine “Flamme, die brennt, ohne zu verbrennen”, in der säkularen Wüste – auch wenn nicht viele innehalten, um

dieses Wunder der Anbetung zu betrachten, wie Mose zum Dornbusch in der Wüste ging, um ihn zu betrachten (Ex 3,3), oder die Tiefe dieses Dienstes zu erkennen, der unentgeltlich hingeschenkt wird für jeden, der sich erleuchten lassen will. Gleichzeitig offenbaren viele tätige Ordensfrauen und Ordensmänner die Tiefe ihrer Anbetung in der Hingabe an einen Dienst, der die ganze Person und jede Dimension ihres Lebens in den "existentiellen Randgebieten" der Welt einbezieht. Das kontemplative Ordensleben und das tätige Ordensleben sind gleichsam die beiden Flügel des einen Herzens Gottes, im kirchlichen Leib, im Dienst am Reich Gottes.

### 3. Jesus, der Sohn und Diener

Das dritte Kapitel des Lukasevangeliums zeigt uns die Situation des jüdischen Volkes als absolut verschlossen auf (Lk 3,1-3). Es wurde kontrolliert von den Mächtigen des Römischen Reiches und des jüdischen Volkes, deren Namen wie Schläge in den Ohren hämmerten: Tiberius, Pontius Pilatus, Hannas, Kajaphas und die Söhne des Herodes. Die politische und religiöse Macht hielt die Zukunft unter Kontrolle.

In diesem Umfeld drang ein leises Gerücht nach Nazaret vor: die Nachricht, dass Johannes im Jordan etwas Neues verkündigte. Jesus kommt aus Galiläa, schließt sich den Menschen an, hört ihre Schmerzen und Erwartungen, und lässt sich taufen. Dadurch nimmt er das Wort des Propheten an, der das Kommen des Gesandten Gottes verkündigt. Als er nach der Taufe betet, in völliger Einheit mit dem Vater, wird er in seiner Sendung bestätigt: "Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden" (Lk 3,22). Als geliebter Sohn fühlt er sich auch als Diener einer neuen Sendung, die sein Leben als Handwerker in Nazaret verändert. Das Dienen kann nur aus der Liebe entstehen. Das Dienen anzunehmen ist immer ein Bund mit Gott, der unser Diener ist, und eine Anbetung, die im Leben zum Ausdruck kommt.

Jesus hat sich für die von Johannes verkündigte Sendung hingegeben, aber wie soll er sie durchführen? Er braucht eine lange Zeit der Kontemplation und Entscheidungsfindung, um sich über die Form seines Dienens klarzuwerden. Der Geist führt Jesus in die Wüste, damit er versucht wird, um in seiner eigenen Psyche und am eigenen Leib den Druck der Erwartungen der Juden zu spüren, die in drei Versuchungen zum Ausdruck kommen. Die Juden haben eine vorgefasste Meinung vom Messias; jede Gruppe will ihn auf ihre Art.

Jesus *beschränkt* seine Mission nicht darauf, dem hungernden und von Armut und Steuerlasten gebeutelten Volk zu essen zu geben. Auch das Wort Gottes ist notwendig: Es lässt die Menschen aufrecht stehen und offenbart ihnen ihre Würde, um die Güter hervorzubringen, die notwendig sind, um die Gesellschaft in rechter Weise zu organisieren. Er *verführt* das Volk nicht mit einer spektakulären Geste, indem er sich vom Tempel stürzt, sondern er nähert sich allen Menschen in Begegnungen, aus denen Personen hervorgehen, die geheilt sind von Lähmungen,

Blindheit und Aussatz, die sie an den Rand des Lebens drängen. Schließlich *herrscht* er auch nicht über sein Volk wie die Mächtigen seiner Zeit. Am Ende dieses Prozesses gibt Jesus eine treffende Antwort: *“Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen”* (Mt 4,10). Es ist ein Wort, das die Vereinigung der ganzen Person in der Hingabe an den einen Vater und seinen Plan zum Ausdruck bringt.

Sowohl in der Taufe als auch in der Wüste ist das Dienen mit der Anbetung verbunden, mit der absoluten Hingabe an den Vater: Wer Jesus sieht, sieht den Vater (Joh 14,9). Dienen ist das Gegenteil von herrschen, das Kommando an sich reißen, das nur jene uns geben können – in dem Maße, wie es ihnen gefällt –, die die Macht in ihren Händen halten und in deren Schuld wir stehen, wenn wir sie annehmen. Die Macht ist nicht dazu da, sich des Lebens zu bemächtigen, sondern es zu ermöglichen.

Kurz vor seinem Leiden, als Jesus spürte, dass die feindlichen Kräfte sein endgültiges Ende planten, vollzog er eine dienende Geste, die seine Liebe *“bis zur Vollendung”* offenbarte (Joh 13,1): Jesus wusch seinen Jüngern die Füße, wie es die Hausdiener bei den Gästen taten. Die Fußwaschung ist seine Art zu zeigen, dass er Meister und Herr ist. Er versprach uns die Seligkeit, wenn wir diesen Stil, Meister und Herr zu sein, mit ihm teilen (Joh 13,17).

Petrus lehnt den Dienst ab und gestattet Jesus nicht, ihm die Füße zu waschen. Den Dienst nicht anzunehmen bedeutet jedoch, sich von Jesus abzuwenden, sich in einer stolze Selbstgenügsamkeit zu verschließen, die den Mangel, die eigenen Grenzen und unser Bedürfnis, uns in bestimmten Augenblicken des Lebens von anderen helfen zu lassen, verleugnet.

In der Geschichte bittet Gott aus dem tiefsten Grund des menschlichen Leidens heraus um unsere Hilfe, damit seine Gegenwart in uns das Gesicht und die Hände hat, die für die Leidenden erfahrbar sind. Er zählt auf unseren Verstand und unsere Fähigkeiten, damit sein Angebot des neuen Lebens angenommen werden kann, dem das konkrete Siegel unserer eigenen Kreativität aufgeprägt ist.

#### **4. Diener in Gottes Welt**

Die Welt ist nicht der Ort, an dem Gott sich ab und zu zeigt, wenn er *“gegen den Tagwind einschreitet”*, wie es im Buch Genesis so schön heißt, sondern sie ist die Offenbarung Gottes, seiner unendlichen Schöpferkraft und seiner unerschöpflichen Liebe, denn er ist am Grunde alles Seienden am Werk (Joh 5,17). Beim tiefen Nachdenken über die Schöpfung sagte Teilhard de Chardin zum Herrn: *“Nicht nur deine Epiphanie, sondern deine Diaphanie, dein Durchscheinen im Universum.”* Dieser große Mystiker bat Gott darum, ihm die Sensibilität zu schenken, sein Wirken, das neues Leben erschafft, auf dem Hintergrund der ganzen Wirklichkeit zu erkennen.

Um Gott anzubeten und zu preisen, dürfen wir die Augen nicht nur geschlossenen

halten im inneren Gebet, sondern müssen sie weit öffnen, um sein Werk in jedem Menschen zu betrachten, in der Schöpfung wie in der Geschichte. Ebenso notwendig wie die “Mystik der geschlossenen Augen”, in der wir uns in unserem Innern zu Gott in Beziehung setzen, ist die “Mystik der offenen Augen”, um mit dem kontemplativen Blick die Schale der ganzen Wirklichkeit aufzulösen und im innersten Kern Gott, unseren Diener, zu erkennen.

Ebenso wie wir bei der Anbetung Gottes die dunkle Nacht der Seele erfahren können, können wir bei der Kontemplation der Welt und im Dienst an ihr auch die dunklen Nächte der Geschichte durchmachen, in denen wir geläutert werden von der Anmaßung, das Geheimnis Gottes und seinen Heilsplan zu kontrollieren. In der Welt können wir das unablässige Wirken des Geistes betrachten, der die Neuheit Gottes anbietet und die menschliche Kreativität in allen Randgebieten der Welt unterstützt: in der Wissenschaft in Laboren und Bibliotheken, im inneren Prozess der persönlichen Veränderung und in der Geschichte im Kampf um das Wachstum des menschlichen Lebens auf das Reich Gottes hin.

Wenn ein Tempel oder ein Bildnis nicht als das geachtet werden, was sie sind und was sie bedeuten, dann sprechen wir von “Profanierung” und schaffen Rituale zur “Wiederherstellung”, um sie irgendwie zu läutern und den wahren Sinn der Heiligkeit wiederherzustellen. Der erste Tempel ist das Universum. So beschreibt es das Buch Genesis im Schöpfungsbericht, und das realste Bild Gottes ist der menschliche Leib, in dem der Heilige Geist wohnt. Wenn wir den Tempel der Schöpfung durch ökologische Schäden zerstören oder ihm Wunden zufügen, indem wir ihn mit Netzen des Unrechts überziehen, wenn wir Menschen ausgrenzen oder misshandeln, können wir ebenfalls von Profanierung sprechen und von der Notwendigkeit, das wiederherzustellen, was wir zerstört haben.

## 5. Im Herzen der Anbetung

Um den Herrn anzubeten, suchen wir uns einen geeigneten Raum und widmen ihm eine bestimmte Zeit, in der unsere ganze Person darauf ausgerichtet ist, die unendliche Liebe des Gottes, aus dem wir hervorgehen, in dem wir existieren und zu dem wir hingehen, anzunehmen. Wir suchen nicht nach einem besonderen Licht, um irgendeine Dunkelheit zu erhellen, die uns bedrängt, und ringen auch nicht nach einer Entscheidung, die wir unbedingt treffen müssen, sondern lassen uns einfach in dieser Liebe Gottes existieren. Es ist ein Gebet der Dankbarkeit, bei dem es nicht darum geht, irgendeine persönliche Frage zu lösen und oder etwas Besonderes zu erlangen. Diese Form des Gebets verändert uns.

Die erste Frucht dieses Gebets ist die persönliche Integration, denn unsere ganze Person wird eins. Leib, Denken und Gefühle sind gemeinsam darauf ausgerichtet, ganz in der Dankbarkeit zu leben. In dieser kontemplativen Stille schweigen alle Worte, diese Gegenwart umfasst alle Begegnungen, und diese Ruhe nährt alles Handeln.



Wenn wir die Liebe Gottes in uns und in allen Geschöpfen spüren, ändert sich unser Blick auf die Wirklichkeit, gestützt durch die Liebe Gottes, die uns durch den Mittelpunkt unseres Lebens unablässig erreicht. Tief unter den Bedrohungen, vor denen wir instinktiv fliehen, und dem Zauber der Schönheit, nach der wir unsere Hand besitzergreifend ausstrecken, erkennen wir die von Gott durchdrungene Wirklichkeit, und so können wir in unserem Blick ihre besten Möglichkeiten zur Würde und Hoffnung widerspiegeln.

Die Unentgeltlichkeit unserer Beziehung zu Gott heilt unser Herz von Ambiguitäten, die im Schein und in unseren zum Ausdruck gebrachten Motivationen verborgen liegen, damit unsere Beziehungen zur Wirklichkeit unentgeltlicher wird, ohne die Menschen als Güter zu benutzen, die unseren unter dem Einfluss der Verführung getroffenen Entscheidungen dienen.

Wir dringen in das Herz Gottes ein, und Gott dringt in uns ein in einer Begegnung, die in der Tiefe und in der Zeit immer mehr wächst. Im Herzen der Kontemplation wird das Herz des Dienens im Stil Gottes geschaffen: Er ist unser Diener in der Geschichte.

## 6. Die “Ehrfurcht” ist Ausdruck der Vereinigung

Wir leben die Anbetung und das Dienen als zwei zeitlich voneinander getrennte Wirklichkeiten, in der Ruhe der Anbetung und in der Aktivität des Dienens. Wenn sie jedoch echt sind, dann gehen sie aufeinander zu, um eine ganzheitliche, harmonische Person aufzubauen und eine menschliche Qualität herzustellen, die sowohl in der unmittelbaren Beziehung zu Gott als auch in der Begegnung mit dem Nächsten und mit der ganzen Schöpfung zum Ausdruck kommt und genährt wird.

In der mystischen Erfahrung, die er in seinem Geistlichen Tagebuch zusammengefasst hat, spürt der heilige Ignatius von Loyola, dass die Beziehung zu Gott nicht von Furcht, sondern von Liebe bestimmt sein muss, und bittet: *“Gewähre mir liebevolle Demut, Ehrfurcht und Gehorsam”* (DE 178). Diese mit Freude erfüllte geistliche Erfahrung wächst den Tag über bis zu dem Augenblick, in dem er versteht, dass die liebevolle Demut *“auch gegenüber den Geschöpfen dieselbe sein muss”* (DE 179). Wenn wir zu Gott in Beziehung treten, sind wir dieselben wie wenn wir zu unseren Mitmenschen in Beziehung treten, und die Wahrheit der Anbetung führt uns zu Ehrfurcht und Wärme im Dienen, in dem sie sich offenbart und sichtbar wird.

Diese mystische Erfahrung des Ignatius hilft uns zu verstehen, warum er so sehr darauf besteht, dass seine Gefährten in allen Dingen Gott suchen und *“nicht weniger Ehrfurcht”* in den zwischenmenschlichen Beziehungen als im Gebet zeigen sollen. Das Wort “Ehrfurcht”, das gewöhnlich nur für die Beziehung zu Gott im persönlichen Gebet oder in der Liturgie gebraucht wird, kann ein Hinweis sein auf die Synthese zwischen Anbetung und Dienen in einem Menschen, der im Alltag ganzheitlich lebt.

“Die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit” (Joh 4,23). Der Berg Garizim und der Tempel von Jerusalem sind keine exklusiven religiösen Orte und können im Vergleich mit anderen religiösen Orten nicht als besser oder schlechter bezeichnet werden. Sondern an jedem Ort, an dem wir uns befinden, ist es das Wichtigste, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Jeder Schritt auf die Begegnung hin, jedes Wort und jede Geste, die dazu dienen, die Welt nach dem Herzen Gottes zu schaffen, können Teil einer vom Geist der Wahrheit inspirierten Liturgie sein, die nie in Form von religiösen Ritualen aufgezeichnet wurde.

In der Anbetung schenken wir Gott unsere Zeit, unsere Liebe, unsere Entschlossenheit und überwinden die inneren Widerstände des Ego, das um sich selbst kreisen will. Im Dienen schenken wir Gott unsere Aktivität. In der Anbetung vereinen wir uns mit dem Herzen Gottes, und im Dienen vereinen wir uns mit dem Wirken Gottes durch unsere eigene Arbeit. In der Anbetung verlieren wir uns im Geheimnis Gottes in der Vertrautheit einer endlosen Begegnung, und im Dienen verausgaben wir uns im Geheimnis Gottes in der Geschichte. In beiden Fällen geben wir uns hin. Indem wir aktiv mit Gott zusammenarbeiten, geben wir unserer Hingabe in der Anbetung Konsistenz und Wahrhaftigkeit in der Geschichte, und durch unsere Hingabe in der Anbetung geben wir unserm Dienen Herz und Innerlichkeit. Unsere Hingabe ist eine Antwort auf den Gott, der uns stets zuerst liebt.

## 7. Die Neuheit Gottes erschaffen

Gott ist Advent, Liebe, die immer wieder ankommt, sowohl in der Tiefe der Begegnung mit ihm als auch in dem Neuen, dass er uns in der Geschichte schenkt. Er bietet uns an, mit ihm zusammen seine Neuheit zu schaffen.

Unentgeltlichkeit und Wirken sind ein Binom des Evangeliums, das das Binom “Anbetung und Dienen” sehr gut ergänzt. Die christliche Liebe versucht, in der Geschichte zu wirken, den konkreten Menschen zu helfen, auf einen Wandel der Strukturen hinzuwirken, die das Leben entstellen, durch Einrichtungen, die dem Leben dienen. Damit aber die Liebe so wirken kann, wie es im Evangelium aufgezeigt wird, muss sie unentgeltlich sein. Alles, was nicht unentgeltlich ist, stellt Anerkennung, persönliche Loyalität oder Ergebnisse, die unseren eigenen Erwartungen entsprechen, in Rechnung. Es kann sogar uns selbst in Rechnung stellen und unser Selbstwertgefühl zerstören, wenn unsere Erwartungen nicht erfüllt werden, oder uns zu Beherrschern des Neuen machen, das wir als unser “Eigentum” betrachten, als stünde unser Name irgendwo darauf geschrieben. Im Lukasevangelium (10,25-37) schenkt Jesus uns das Gleichnis vom barmherzigen Samariter: Dieser hilft einem Juden, der überfallen wurde und verwundet am Straßenrand liegt. Mit einer ungewöhnlichen Geste der Solidarität, die die historische Feindschaft zwischen Juden und Samaritern überwindet und die sogar die eigene persönliche Sicherheit aufs Spiel setzt, bleibt der Samariter stehen, versorgt den

Verwundeten, lädt ihn auf sein Lasttier und bringt ihn in eine nahegelegene Herberge, damit er dort versorgt wird. Er öffnet eine Rechnung ohne Grenzen, damit der Wirt ihn versorgt. Der Samariter liebt mit einer Liebe, die wirkt, weil sie unentgeltlich ist und Risiken in Kauf nimmt. Er unterbricht seine eigene Reise und stellt das Geld, das er mit seiner Arbeit verdient hat, zur Verfügung, um ihn zu versorgen, mit einem Herzen, das nichts in Rechnung stellt.

Wir wissen nie, was die Neuheit Gottes in einem bestimmten Augenblick sein wird. Wir wissen nur, dass sie hervorkommt im langsamen Prozess des Saat, die in der Erde verborgen ist (Mk 4,26). Oder sie erscheint wie kleine Knospen an den Zweigen der Bäume, die das neue Leben vorbereitet haben unter der in den harten Wintermonaten gedunkelten Rinde (Lk 21,30). Die Zeiten des Schweigens Gottes in der Geschichte, in denen er angesichts der dringenden Probleme nichts zu tun scheint, sind Zeiten, in denen seine Neuheit entsteht. Dabei achtet er die Rhythmen des Menschen und schützt die schwachen Anfänge, wie eine Mutter den Embryo in ihrem Leib schützt. Der Prophet Jesaja bringt es sehr anschaulich zum Ausdruck durch Bild von Gott als Mutter, so als sei er mit der Zukunft schwanger: "Ich hatte sehr lange geschwiegen, ich war still und hielt mich zurück. Wie eine Gebärende will ich nun schreien, ich schnaube und schnaufe" (Jes 42,14). Wir müssen auf die Zeichen der Zeit achten und auf das, was Gott in unserem Herzen anbietet, um seine Neuheit anzunehmen und sie mit ihm zu erschaffen.

Die Unentgeltlichkeit der Kontemplation und des Lobpreises, in denen wir Gott unsere Zeit und unsere Liebe schenken, läutert unser Herz, damit wir das Leben hingeben im Dienst am Reich Gottes – ohne etwas in Rechnung zu stellen, ohne seinem Eingreifen in der Geschichte Fristen zu setzen und ohne es auf den Wegen zu erwarten, die wir selbst nach unserem eigenen Terminkalender geplant haben. Auf diese Weise wird die Anbetung zum Dienen und das Dienen zum Ausdruck der Anbetung Gottes, der unser Diener ist.

FURCHTSAME HERZEN UND  
VERWUNDETES LEBEN  
DER ORT DES NEUEN HEILIGEN

P. Paul Murray, OP

*Paul Murray OP ist ein irischer Dominikaner, Poet und Professor in Rom an der Universität "San Tommaso", dem Angelicum. Er ist Autor verschiedener Bücher, die in Irland, England und den Vereinigten Staaten erschienen sind.*

Dieser Artikel wurde in der Zeitschrift Religious Life Review n. 282, Sept/Oct 2013.

*Original englisch*

**W**enn man mich fragen würde, welches Wort Jesu im Neuen Testament mich besonders beeindruckt, welches mich besonders unerwartet trifft, fiel es mir schwer, sofort eine Antwort zu geben. Mir würden gleich mehrere Worte einfallen. Aber eines ist darunter, von dem ich mir vorstellen kann, dass es die Zeitgenossen Jesu höchst erstaunt haben muss, als sie es zum ersten Mal hörten: ein Wort, das nicht nur mutig, sondern revolutionär geklungen haben muss, vor allem angesichts der großen Hochachtung und Ehrfurcht des jüdischen Volkes vor dem Sabbat und den mit ihm verbundenen Vorschriften. Das Wort, das ich meine, ist folgendes:

*„Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.“ (Mk 2,27)*

Selbst heute, nach 20 christlichen Jahrhunderten, im Dritten Jahrtausend, klingt diese Aussage frisch und revolutionär. Zunächst einmal scheint sie die uralte Unterscheidung in Frage zu stellen, auf der Religion von alters her gründete: die Unterscheidung zwischen dem Heiligen und dem Profanen. Was wollte Jesus mit diesem bemerkenswerten Wort sagen? Ist es möglich, dass wir in der christlichen Tradition, nach vielen Jahrhunderten, noch immer nicht begonnen haben, seine volle Bedeutung zu verstehen?

Auch andere Worte Jesu enthalten denselben Überraschungseffekt. Als Jesus seinen Jüngern zum Beispiel den Segen verspricht, der im Himmel auf jene wartet, die in diesem Leben die Hungrigen speisen, die Fremden annehmen, die Nackten

kleiden, die Gefangenen besuchen etc., hätte man erwarten können, dass er sagt: „Tut diese Dinge, und wenn die Zeit da ist, werdet ihr das Reich erben, das mein Vater für euch bereitet hat.“ Das ist jedoch nicht seine Botschaft. Stattdessen sagt er erstaunlicherweise: „Ich bin im Gefängnis, und ihr besucht mich, ich bin hungrig, und ihr gebt mir zu essen, ich bin nackt, und ihr kleidet mich.“ Als die Jünger Jesu erkannten, dass der, der diese Worte sagte, kein gewöhnlicher Sterblicher war, sondern der menschengewordene Gott, der allerheiligste Sohn Gottes, haben sie zunächst sehr gestaunt. Ihrem Verständnis nach gehörte Heiligkeit in den Bereich des Heiligen. Wie konnte der Allerheiligste also von sich selbst so sprechen als gehöre er dem Verfall und Schmutz und Drama der profanen Welt an, der Welt der Kranken und der Verletzten, der Hungernden und der Nackten, der Bettler, Gefangenen und Außenseiter? War das, was sie über das Heilige gelernt hatten, denn völlig auf den Kopf gestellt worden? Und wenn es so ist, wie sollen wir diese unglaubliche Umkehr verstehen – dieses neue Heilige, das von Jesus eingeführt wird?

## 1. Der neue Tempel, das neue Heilige

In der jüdischen Tradition stand Heiligkeit stets in Verbindung mit dem Wort „Trennung“, insbesondere mit der Vorstellung einer radikalen Trennung zwischen dem Heiligen und dem Profanen. Reine mussten sich von Unreinen fernhalten, Gerechte von Sündern. Der Tempel, der als der heiligste Ort überhaupt betrachtet wurde, war auf dem Grundprinzip der Trennung erbaut. Zunächst einmal war er durch seine Mauern von der Stadt getrennt. Dann war innerhalb der Tempelmauern das Allerheiligste in einem gesonderten Raum aufgestellt. Und als weiteres Zeichen der Trennung war innerhalb des Allerheiligsten Gottes Gnadenthron von einem Schleier oder einem Vorhang verdeckt. Nichts hätte daher in Bezug auf das Heilige vielsagender sein können als das, was uns im Matthäus-Evangelium über den Augenblick des Todes Christi berichtet wird: „Da riss der Vorhang im Tempel von oben bis unten entzwei“ (Mt 27,51).

Das heißt, dass durch das Opfer Christi, durch seine völlige Selbsthingabe bis zum Tod jetzt keine Barriere mehr zwischen uns und dem Heiligsten steht. Im Brief an die Hebräer heißt es:

*Durch ein einziges Opfer hat er die, die geheiligt werden, für immer zur Vollendung geführt ... Wir haben also die Zuversicht, Brüder, durch das Blut Jesu in das Heiligtum einzutreten. Er hat uns den neuen und lebendigen Weg erschlossen durch den Vorhang hindurch, das heißt durch sein Fleisch ... Lasst uns mit aufrichtigem Herzen und in voller Gewissheit des Glaubens hintreten (Hebr 10,14;19 21).*

Christus starb nackt auf einem Hügel außerhalb des Tempels, außerhalb der Stadt und erlangte dadurch die Läuterung der ganzen Erde und machte jeden Berg und jedes Tal, jeden Fluss und jeden Ozean auf Erden zu einem Ort des neuen Segens, zu einem Ort, der für das Gebet geeignet ist. Durch seinen Tod am Kreuz

wurde er zum Priester nicht nur eines Volkes, einer einzigen Religion, sondern der Priester der ganzen Welt. Und so haben wir alle als Menschen Zutritt zum Allerheiligsten, denn der neue Tempel auf Erden, das wahre Allerheiligste, ist nichts anderes als der Leib Christi Jesu. „Reißt diesen Tempel nieder“, sagte Jesus, „in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten... Er aber meinte den Tempel seines Leibes“ (Joh 2,19;21).

Das ist von enormer Tragweite. Und die frühen Christen haben schnell begriffen, was es für ihr eigenes Leben als Gläubige genau bedeutete. Ja, der neue Tempel ist Christus, aber er ist auch der Leib Christi, seine Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen. Und daher scheut sich der heilige Paulus in seinem Brief an die Korinther nicht zu sagen: „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt?“ (1 Kor 6,19). Gott war offenbar eins mit dem verwundeten Leben der ersten Christen. Diese Offenbarung war es, die Paulus bei seiner eigenen Bekehrung zu Boden warf. Die Stimme, die er vom Himmel hörte, sagte nicht: „Warum verfolgst du die armen Christen?“, sondern vielmehr: „Saul, Saul, warum verfolgst du *mich*?“ (Apg 9,4).

Bereits während des irdischen Lebens Jesu gab es deutliche Zeichen seiner freiwilligen Identifikation mit den Leidenden. Er war zum Beispiel bereit, die Gebote des mosaischen Gesetzes zu übertreten. Einmal ließ er die Lahmen und Blinden zu sich in den Tempel kommen, wo er sie heilte. Das hatte es noch nie gegeben. Er ließ sich von einer Prostituierten berühren und berührte selbst Behinderte, Aussätzige und sogar Tote. All das waren Zeichen seiner wunderbaren Barmherzigkeit. Aber es waren meiner Meinung nach auch erste Hinweise auf eine spätere Offenbarung dessen, was wir als die verborgene Würde und die Heiligkeit des Menschen und seines Leibes bezeichnen könnten. Der heilige Paulus gab dieser neuen Offenbarung Ausdruck in dem bereits zitierten Satz aus dem Ersten Brief an die Korinther: „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt?“ (1 Kor 6,19).

## 2. Die Heiligkeit des menschlichen Leibes

An diesem Punkt müssen wir uns fragen: In welchem Maße waren wir im Laufe der Jahrhunderte fähig, die hohen Erwartungen zu erfüllen, die der heilige Paulus hier an uns stellt? Gibt es in der Überlieferung genügend Beweise dafür, dass dies von den gläubigen Laien in der Kirche und von den vielen Ordensmännern und Ordensfrauen in der Vergangenheit gelebt und verstanden wurde? Ist das neue Heilige also etwas, das unmittelbar die Aufmerksamkeit auf sich zieht und das in der gelebten Theologie unserer Heiligen und Poeten, unserer Mönche und Mystiker, unserer Künstler, Arbeiter, Maler und Theologen einen hervorragenden Platz einnimmt? Natürlich kann hier in diesem Vortrag nicht der Versuch unternommen werden, diese Frage auch nur halbwegs umfassend zu beantworten. Ich möchte mich daher damit begnügen, die Aufmerksamkeit auf einige wenige Texte zu diesem Thema aus Vergangenheit und Gegenwart zu richten. Bitte gestatten Sie

mir, zunächst einige Dominikanische Texte heranzuziehen.

Frühen Zeugen zufolge pflegte der heilige Dominikus selbst lange Nachtwachen zu halten. Ein Zeitgenosse des Heiligen, Bruder Johannes von Bologna, berichtet, dass Dominikus gewöhnlich, nachdem er lange gebetet und mit dem Gesicht nach unten auf dem Kirchenboden gelegen hatte, aufstand und zwei einfache ehrfürchtige Handlungen vornahm. Zunächst „besuchte er nacheinander jeden Altar ... bis Mitternacht“. Dann aber „ging er ganz leise hin und besuchte die schlafenden Mitbrüder; und wenn nötig, deckte er sie zu.“<sup>1</sup> Im Lateinischen steht das Wort „*visitare*“ sowohl für den Besuch der Altäre als auch für den bei den schlafenden Mitbrüdern. Man hat den Eindruck, dass Dominikus‘ ehrfürchtige Verehrung der Altäre in der Kirche in engem Zusammenhang steht mit seiner Ehrfurcht vor den schlafenden Mitbrüdern und seiner Fürsorge für sie. Es ist als zollte Dominikus zunächst der Gegenwart des Heiligen in den Altären seine Anerkennung und dann – mit nicht geringerer Ehrfurcht – derselben Gegenwart in seinen eigenen Mitbrüdern.<sup>2</sup>

Ich glaube, wir können sagen, dass für die wahren Jünger Jesu der Mensch – der menschliche Leib – durchaus nicht nur der Welt oder einem außerhalb des Heiligen gelegenen Bereich zugeordnet werden kann, sondern sogar als der Tempel des Heiligen, der Tempel von Gottes Geist betrachtet wird. Nicht nur der menschliche Geist hat daher in Christus eine neue Würde bekommen, sondern auch der menschliche Leib wurde durch das Ereignis der Menschwerdung geheiligt. Diese Wahrheit über die Heiligkeit des Leibes wurde zu Zeiten des heiligen Dominikus durch eine mächtige Gruppe von Häretikern vehement geleugnet. Daher verbrachte Dominikus einen Großteil seines Lebens als Prediger damit, die beiden großen tragenden Säulen dieser Wahrheit – die Lehre von der Schöpfung und die von der Menschwerdung – leidenschaftlich zu verteidigen.

In einer der wichtigsten frühen Schriften über Dominikus‘ Gebetsleben – sie trägt den Titel *Die neun Gebetsweisen* – nimmt der Leib einen ungewöhnlich wichtigen Platz ein. Beim Gebet genügte es Dominikus nie, einfach den Geist in der Meditation zu versenken und irgendwie in den Zustand eines „mental Gebets“ zu gelangen. Nein, Dominikus betet mit seinem ganzen Sein, mit Leib und Seele. Er verehrt nicht einfach nur den Herrn in seinem Geist. Er verneigt sich leiblich vor der Gegenwart Gottes und lässt sich von den Gliedern seines Leibes in das Gebet hineinziehen oder -führen. So sehen wir ihn auf dem Boden knien oder auf einem Stuhl sitzen, ganz in die Meditation vertieft; dann ausgestreckt auf dem Boden in demütiger Anbetung; dann wiederum sehen wir ihn in äußerster Not stehend, mit kreuzförmig ausgestreckten Armen.

Der Leib darf und *kann* daher aus dem Gebetsleben nicht ausgeschlossen werden. Und dasselbe gilt für die Sinne und die Vorstellungskraft. Margaret Ebner, eine dominikanische Mystikerin aus dem Mittelalter, hört Gott einmal zu sich sagen: „Ich bin kein Räuber der Sinne, ich bin der Erleuchter der Sinne!“<sup>3</sup>

Yves Congar zitiert zum Thema der Würde des Menschen ein wunderschönes

Wort des orthodoxen Heiligen Nicolas Cabasilas. Es lautet: „Unter allen sichtbaren Geschöpfen kann nur die menschliche Natur wahrhaft ein Altar sein.“<sup>4</sup> Congar selbst sagt in seinem Buch *The Mystery of the Temple*: „Jeder Christ hat einen Anspruch darauf, ein ‚Heiliger‘ und ein ‚Tempel‘ genannt zu werden.“<sup>5</sup> Dies sind wunderbare Aussagen. Sie sagen, dass das tägliche menschliche Leben jetzt irgendwie heilig ist – und die gewöhnlichen, alltäglichen Dinge dieses Lebens sind nicht weniger heilig. Aber wird diese Sichtweise, diese wunderbare Sichtweise heute noch von gläubigen Christen geteilt? Wie vielen von ihnen würde es zum Beispiel in den Sinn kommen, so etwas zu sagen wie dies:

Wenn du in der Küche am Herd stehst, dann ist das der Mittelpunkt, der Altar. Wenn du in deinem Bett liegst, dann wird das Bett zum Altar. Wenn du das Geschirr wäscht oder putzt, dann bist du der Altar. Du stehst immer auf heiligem Boden. Jeder Augenblick kann der Augenblick sein. Jeder Ort kann der Ort sein.<sup>6</sup>

Diese Worte sind der Predigt eines unbekanntes Mönches unserer eigenen Generation entnommen. Aber christliche Prediger haben in allen Jahrhunderten vergleichbare Aussagen gemacht. Zum Beispiel sagt der selige Dominikaner Johannes Tauler, ein Prediger aus dem 14. Jahrhundert: „Keine Arbeit ist so niedrig, so unbedeutend oder so gering, dass sie nicht ein Zeichen ist für Gottes Gnade.“<sup>7</sup> Ebenfalls sagt er: „Einer kann spinnen, ein anderer Schuhe machen; einige sind gut in praktischen Dingen, die sie zu großem Nutzen tun; andere sind es nicht. All diese Gnaden sind von Gott geschenkt, das Werk seines Geistes.“<sup>8</sup> Ähnlich schreibt der große jesuitische Poet Gerard Manley Hopkins: „Wer die Hände zum Gebet erhebt, ehrt Gott, aber ein Mann mit einer Dungforke in der Hand, eine Frau mit einem Nachttopf ehren ihn ebenfalls.“<sup>9</sup>

### 3. Eine Schlüsselfrage

An diesem Punkt müssen wir innehalten und uns eine wichtige Frage stellen. Wenn es wahr ist – wie alle Texte, die ich bisher zitiert habe, zu sagen scheinen – , dass das tägliche Leben des Menschen geheiligt ist und die einfachsten, alltäglichsten Details unserer menschlichen Existenz als heilig betrachtet werden müssen und daher die traditionelle Vorstellung von Heiligkeit von Jesus mit Absicht auf den Kopf gestellt wurde, was bedeutet das für unsere Religionspraxis? Wenn wir glauben sollen, dass die ganze Erde heilig ist und unser menschliches Leben heilig ist, wozu brauchen wir dann noch religiöse Rituale und Regeln? Der Theologe, der in unserer Zeit diese Frage mit großer Klarheit und Offenheit zu stellen wagte, war Joseph Ratzinger. In *Der Geist der Liturgie* denkt er über den neuen Sinn des Heiligen nach, den Christus herbeigeführt hat, und fragt:

*Ist nicht nun die ganze Welt sein Heiligtum? Vollzieht sich Heiligkeit nicht gerade im recht gelebten Alltag; ist es nicht unser Gottesdienst, im täglichen Leben Liebende und so Gott ähnlich zu werden, also auf das wahre Opfer zuzugehen? Kann es noch eine andere Sakralität als die der Christusbefolge in der nüchternen Geduld des täglichen Lebens geben, eine andere heilige Zeit*



*als die Zeit der gelebten Nächstenliebe, wann und wo immer die Fügungen unseres Lebens sie fordern?*<sup>10</sup>

All diesen Fragen liegt eine einzige wichtige Frage zugrunde: Gibt es im Licht der neuen Lehre Jesu noch Raum für die Religionspraxis, oder ist die Religion überwunden worden von dem, was als neue heilige Aufgabe – als ausschließliche Aufgabe – verstanden werden kann: einander einfach zu lieben?

Mit sehr eindrucksvoller Weisheit weist Joseph Ratzinger darauf hin, dass die Antwort, die wir auf diese Frage geben, sicher falsch sein wird, wenn wir das entscheidende „noch Nicht“ unserer christlichen Existenz übersehen.<sup>11</sup> Ja, Christus hat unsere vertraute Sichtweise des Heiligen bereits in vielerlei Hinsicht gesprengt. Aber die neue Auffassung vom Heiligen bedeutet nicht, dass wir plötzlich wie durch Zauberhand heilig geworden sind wie die Engel und dass der neue Himmel und die neue Erde angekommen sind. Nein, wenn wir uns selbst gegenüber ehrlich sind, dann werden wir bereit sein zu erkennen, was Ratzinger als die „bleibende Grenze menschlicher Existenz in dieser Welt“ bezeichnet<sup>12</sup>. Dennoch hat eine radikale Veränderung stattgefunden. Die Dinge sind nicht mehr so wie vorher. Ja, die empirischen Bedingungen des Lebens in dieser Welt „gelten weiter“, aber Ratzinger betont, dass diese Bedingungen „doch schon aufgebrochen sind, immer neu aufgebrochen werden müssen“.<sup>13</sup> Er schreibt:

*“Der Herr ist uns zuvorgekommen, er hat all das Unsere schon getan, er hat den weg geöffnet, den wir nicht auf tun konnten, weil unsere Kraft nicht reichte, die Brücke zu Gott hinüber zu bauen. Er ist sie selber geworden. Und nun geht es darum, dass wir uns in dieses Sein “für” aufnehmen lassen, dass wir uns umfassen lassen von seinen geöffneten Armen, die uns hinaufziehen. Er, der Heilige, heiligt uns mit der Heiligkeit, die wir alle uns selber niemals geben könnten.”<sup>14</sup>*

Wir leben jetzt in dem, was Ratzinger „ein eigentümliches Zwischen“ nennt, aus „schon“ und „noch nicht“ gemischt<sup>15</sup>. Und das „Noch nicht“ hilft uns zu verstehen, warum wir auch weiterhin die sichtbaren und greifbaren Sakramente der Gegenwart Christi in der Kirche brauchen und warum so viele traditionelle Formen des Heiligen in der Religion überlebt haben. Ratzinger schreibt: „Der Vorhang des Tempels ist zerrissen, der Himmel durch die Vereinigung des Menschen Jesus und so allen Menschseins mit dem lebendigen Gott aufgetan.“<sup>16</sup> Dann fragt er angesichts dieses außerordentlichen Ereignisses: „Bedürfen wir ... noch des heiligen Raums, der heiligen zeit, der vermittelnden Symbole?“ Und er antwortet: „Ja, wir brauchen sie, gerade damit wir durch das ‚Bild‘, durch das Zeichen lernen, den offenen Himmel zu sehen; damit wir fähig werden, im durchbohrten Herzen des gekreuzigten das Geheimnis Gottes zu erkennen.“<sup>17</sup> Ja, wir dürfen bereits sagen, dass wir an der himmlischen Liturgie teilnehmen, aber diese Teilnahme, erinnert Ratzinger uns, „vermittelt sich durch die irdischen Zeichen“.<sup>18</sup>

An diesem Punkt möchte ich etwas sagen zum Ereignis des Letzten Abendmahls, das mir hier relevant erscheint. Jesus sagte damals nicht einfach zu uns und zu

seinen Jüngern: „Liebt einander.“ Er sagte und *tat* noch etwas anderes. „Er stellte sich selbst“, wie De la Taille es treffend ausdrückt, „in die Ordnung der Zeichen, in die Ordnung der Symbole“.<sup>19</sup> Zunächst nahm Jesus Brot und Wein in seine Hände und sprach darüber die die Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“. Dann sagte er: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Mit anderen Worten: Im Bewusstsein unseres menschlichen Bedürfnisses nach dem Greifbaren und Sichtbaren und im Wissen, dass wir unser Leben in der Hoffnung und Furcht des „Noch Nicht“ leben, hat Jesus uns aufgetragen, einen einfachen Ritus zu vollziehen, eine Liturgie zu seinem Gedächtnis. Um uns in dieser Zwischenzeit immer eine spürbare Versicherung seiner Liebe zu geben, stellte er sich demütig „in die Ordnung der Zeichen“.

Zweifellos leben wir jetzt in der Zeit des neuen Heiligen. Aber wir sind noch nicht im Himmel – weiß Gott! Im Himmel brauchen wir kein Heiligtum, keinen Altar oder Tempel mehr, denn Christus selbst wird dieser Tempel sein. Aber hier auf Erden brauchen wir den Tempel, brauchen wir die sichtbare Kirche, brauchen wir die Sakramente der Gegenwart Christi und brauchen wir das sichtbare Zeugnis von Ordensmännern und Ordensfrauen, lebendige Zeichen für unsere verängstigte und verwirrte Generation – Zeichen der transzendenten Hoffnung.

Und wir brauchen auch – das wollen wir hier ganz deutlich sagen – die Liturgie. Aber unsere Liturgie sollte vom Licht des neuen Heiligen geprägt sein, es sollte eine schöne und gleichzeitig züchtige, eine herrliche und dennoch demütige Liturgie sein, eine Liturgie, die stets die Gegenwart Christi betrachtet, der unser Hoherpriester ist – aber auch unser demütiger Bruder und Diener, Freund der Armen und Hungernden, der Kranken und der Vergessenen, der Verwahrlosten und Ausgegrenzten.

#### 4. Das neue Heilige und die Armen

Ich war stets beeindruckt von einem Abschnitt aus dem privaten Tagebuch des seligen Johannes XXIII. Irgendwann im März 1925 schrieb er unter der Überschrift „Vorbereitung auf die Bischofsweihe“: „Die bischöflichen Gewänder werden mich stets an den ‚Glanz der Seele‘ erinnern, den sie bedeuten, an den wahren Ruhm des Bischofs. Wehe mir, wenn sie für mich zum Anlass der Eitelkeit werden.“<sup>20</sup> Ich weiß nicht, ob Papst Franziskus mit diesem Abschnitt vertraut ist, aber ich dachte sofort daran, als ich die Predigt hörte, die er in der Chrisam-Messe am Gründonnerstag hielt. Franziskus sagte darin unter anderem:

*Die heiligen Gewänder des Hohenpriesters sind reich an Symbolen. Eines davon ist das der Namen der Söhne Israels, die in die Onyx-Steine eingraviert waren, welche die Schultern des Efod – des Vorläufers unseres heutigen Messgewands – zierten ... Das bedeutet, dass der Priester sich beim Zelebrieren das ihm anvertraute Volk auf die Schultern lädt und seine Namen ins Herz eingeschrieben trägt. Wenn wir uns mit unserem einfachen Messgewand bekleiden, kann es uns hilfreich sein, auf unseren Schultern und im Herzen das Gewicht unseres gläubigen Volkes ... zu spüren und sie uns vor Augen zu*

führen.<sup>21</sup>

Weiter spricht Papst Franziskus „von der Schönheit des Liturgischen, das nicht einfach Verzierung und Freude an schönen Gewändern ist, sondern Gegenwart der Herrlichkeit unseres Gottes, die in seinem ... Volk ihren Widerschein findet“. Und er fährt fort:

*Das kostbare Öl, das das Haupt Aarons salbt, beschränkt sich nicht darauf, ihm selbst Duft zu verleihen, sondern breitet sich aus und gelangt bis in die „Randgebiete“. Der Herr wird es dann deutlich sagen: Seine Salbung ist für die Armen, die Gefangenen, die Kranken und für die, welche traurig und einsam sind. ... So müssen wir hinausgehen, um unsere Salbung zu erproben, ihre Macht und ihre erlösende Wirksamkeit: in den „Randgebieten“, wo Leiden herrscht, Blutvergießen; Blindheit, die sich danach sehnt zu sehen, wo es Gefangene so vieler schlechter Herren gibt ... das bisschen Salbung, das wir besitzen, denen zu schenken, die absolut gar nichts haben.<sup>22</sup>*

Papst Franziskus macht uns hier insbesondere darauf aufmerksam, dass wir uns manchmal in den äußeren Zeichen und Rubriken der Liturgie so verlieren können, dass wir vergessen, was die Liturgie bedeutet. Wir können den demütigen Herrn vergessen, und wir können unseren notleidenden Nächsten vergessen.

Ein Freund und Mitbruder von mir wurde einmal, als er in einem kontemplativen Kloster in den Vereinigten Staaten Exerzitien hielt, gebeten, einer schwerkranken Schwester die Eucharistie zu bringen. Die Schwester hatte große Atemnot und war daher an ein Sauerstoffgerät angeschlossen. Zwei Schwestern begleiteten ihn mit Kerzen in das Zimmer. Als die Kerzen zu nahe an das Bett und damit an den Sauerstoffbehälter gerieten, wies er leise darauf hin, dass es gefährlich sei und eine Explosion verursachen könne. Da beugte sich eine der Schwestern über das Bett. Zu seinem höchsten Erstaunen drehte sie den Sauerstoff ab! Das war nicht das Klügste, was sie tun konnte, würde ich sagen. Im Zweifelsfall ist es besser, die Kerzen zu löschen als deiner sterbenden Mitschwester die Luft abzdrehen!

Dominikaner, so habe ich entdeckt, sind ebenso anfällig für solche Fehler wie alle anderen. Manchmal legen wir übertriebenen Wert auf die Äußerlichkeiten der Liturgie und auch auf die Äußerlichkeiten des Ordenslebens. Mir fällt in diesem Zusammenhang eine Geschichte aus dem 15. Jahrhundert ein; ich schäme mich immer, wenn ich daran denke. Sie handelt von einem Dominikaner, der sich einmal sehr angeregt mit einer Heiligen Frau aus dem Laienstand unterhielt, Caterina von Genua.<sup>23</sup> Der Dominikaner behauptete allen Ernstes, dass er, der für das Ordensleben auf die Welt verzichtet hatte, im Gegensatz zu Caterina, die in der Welt lebte – „mit der Welt verheiratet war“, wie er es ausdrückte –, besser „für die göttliche Liebe“ vorbereitet sei als sie.<sup>24</sup> Obwohl Caterina durchaus nicht stolz war, war sie über diese Worte so schockiert, dass sie so erregt aufsprang, dass, wie es heißt, „das Band, das ihr Haar zusammenhielt, platzte und die Haare über ihre Schulter fielen“.<sup>25</sup> Dann rief sie: „Vater, wenn ich glauben würde, dass Ihr Habit meiner Liebe zu Gott auch nur einen Funken hinzufügen und ich die göttliche Liebe anders

nicht erlangen könnte, dann würde ich nicht zögern, es Ihnen vom Leib zu reißen!”<sup>26</sup>

Es gibt natürlich noch eine andere große italienische Heilige, die den Namen Caterina trug und Dominikanerin war, Caterina von Siena aus dem 14. Jahrhundert. Caterina gehörte dem Laienstand an, aber sie zeigte allen Ordensleuten stets größten Respekt. Im *Gespräch von Gottes Vorsehung* lehrte Gott, der Vater, sie jedoch einige Male, dass Ordensleute manchmal die Ordenspraxis dazu mißbrauchen können, die verzweifelte Not der Menschen um sie herum zu übersehen. Diese Ordensleute können meinen, sie seien so vollkommen in der Beachtung aller Regeln und Gebräuche, dass sie gern über andere urteilen, die sich um die Notleidenden kümmern daher die Gebräuche weniger beachten. Der Vater sagt zu Caterina:

*Jetzt will ich dir die zweite Täuschung derer schildern, die ihr ganzes Vergnügen darin setzen, den eigenen geistigen Trost zu suchen; ihrem Nächsten aber, den sie immer wieder in geistlicher und zeitlicher Not antreffen, stehen sie nie bei, sondern behaupten unter dem Vorwand der Tugend, sie verlören sonst den Frieden und die Seelenruhe und verrichteten ihr Stundengebet nicht zur rechten Zeit. Denn weil sie dabei keinen Trost erfahren, glauben sie Mich zu beleidigen, werden aber durch ihren privaten geistlichen Genuss getäuscht und versündigen sich mehr, indem sie dem Nächsten in seiner Not nicht beistehen, als wenn sie ihre sämtlichen Tröstungen fahren ließen.*<sup>27</sup>

Äußerlich, so erklärt der Vater weiter, „tragen sie zwar die Farbe des Ordens“, zu dem sie gehören, sind aber tatsächlich gefangen in „mittelmäßigem Gehorsam“. Sie leben immer danach, was ihnen gefällt und sind das, was wir heutzutage als Menschen mit legalistischer Denkweise bezeichnen würden:

*[Sie] befassen sich aber mehr mit den Äußerlichkeiten dieses Standes als mit ihm selbst. Zuzolge ihrer geringen Einsicht neigen sie dazu, jene zu benörgeln, die der Ordensregel besser nachleben als sie, hingegen bei Äußerlichkeiten weniger tüftelig sind als sie.*<sup>28</sup>

Diese Passagen aus dem *Gespräch* sollen keineswegs die Bedeutung aller Riten des Ordenslebens schmälern, wie das Chorgebet zum Beispiel. Aber diese starken und lebendigen Passagen machen deutlich, dass die Beachtung der Riten und Regeln unseres Ordenslebens von uns nie als Ausrede gebraucht werden darf, um der Not unseres Nächsten aus dem Weg zu gehen. Die wahre Beachtung des neuen Heiligen, das von Christus eingeführt wurde, ist vor allen Dingen die Fähigkeit, den Herrn im Brotbrechen zu erkennen, aber auch die Fähigkeit, ihn in unseren gebrochenen Schwestern und Brüdern zu erkennen.

Ein Prediger aus der Geschichte der Kirche, ein Heiliger, der mich sehr beeindruckt, weil er die Bedeutung des neuen Heiligen sehr tief erfasst hat, ist Johannes Chrysostomos. Johannes war bei seinen Zeitgenossen als „Goldmund“ bekannt, und zwar aus gutem Grund. Es gab zu seiner Zeit keinen besseren Prediger als ihn. Gestatten Sie mir, Ihnen einen kurzen Ausschnitt aus einer seiner schönsten Predigten vorzulesen:

*Willst du also Christi Leib ehren? Geh nicht an ihm vorüber, wenn du ihn nackt siehst; ehre ihn nicht hier mit seidenen Gewändern, während du dich draußen auf der Straße nicht um ihn kümmerst, wo er vor Kälte und Blöße zugrunde geht! Derselbe, der da gesagt hat: "Dies ist mein Leib", und durch das Wort die Tatsache bekräftigte, derselbe hat auch gesagt: "Ihr habt mich hungern gesehen, und habt mich nicht genährt", und: "Was ihr einem, von diesen geringsten nicht getan habt, habt ihr auch mir nicht getan". Dazu bedarf es ja keiner Decken, wohl aber einer reinen Seele; jenes dagegen braucht viele Sorgfalt. ... Oder was nützt es dem Herrn, wenn sein Tisch voll ist von goldenen Kelchen, er selber dagegen vor Hunger stirbt? Stille zuerst seinen Hunger, dann magst du auch seinen Tisch schmücken, soviel du kannst. Du lässest einen goldenen Kelch herstellen, und reichst ihn dafür nicht einmal einen Becher kalten Wassers. Welchen Gewinn hast du also davon? Du fertigest goldgewirkte Decken für den Altar; ihm selber willst du aber nicht einmal die notwendige Hülle geben. Was nützt dich also das? ... Und ferner, wenn du einen siehst, der in Lumpen gehüllt ist und vor Kälte erstarrt, und, anstatt ihm Kleider zu geben, würdest du ihm goldene Bildsäulen errichten und sagen, es geschehe ihm zu Ehren, würde er nicht sagen, du treibst Spott mit ihm, und müßte er nicht das Ganze für einen Hohn ansehen, und zwar für den allerschlimmsten? ... Anstatt ihn aufzunehmen, schmückst du den Fußboden seines Hauses, die Wände und die Kapitäle der Säulen, hängst Lampen an silberne Ketten auf, und ihn selbst, der im Kerker gefesselt liegt, willst du nicht einmal sehen?... Schmücke also nicht das Haus, während du dem Bruder, der in Not ist, keine Beachtung schenkst.<sup>29</sup>*

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sollte sofort gesagt werden, dass Johannes Chrysostomos nichts dagegen hat, das Haus Gottes angemessen und schön zu schmücken. Zum Beispiel hat er nichts gegen einen goldenen Kelch auf dem Altar und macht dies in derselben Predigt deutlich. Es geht also nicht um aut/aut, sondern vielmehr um et/et.

Als Malcolm Muggeridge zum ersten Mal Kalkutta besuchte, war er enorm beeindruckt von dem, was für die Armen getan wurde. Als er wieder zu Hause war, schickte er daher Mutter Teresa eine großzügige Geldspende, in der Annahme, sie würde direkt an die Armen gehen. In ihrem Dankesbrief schrieb ihm Mutter Teresa, dass sie mit dem Geld endlich einen goldenen Altarkelch kaufen konnten. Zunächst war Muggeridge geschockt, sogar empört, aber dann erinnerte er sich, dass Judas sich im Evangelium sich über das wertvolle Öl beklagt hatte, das auf Christus ausgegossen wurde, während man es doch verkaufen und den Erlös den Armen gegeben konnte. Den Heiligen geht es also nie um aut/aut – entweder den Armen oder Gott dienen – sondern um et/et – um einen unverkürzten Katholizismus.

## 5. Das neue Heilige und das Turiner Grabtuch

Wenn es unter uns einen neuen Chrysostomos gibt, dann ist es vermutlich

Papst Franziskus. Mein geschichtliches Wissen ist begrenzt, aber ich weiß von keinem früheren Bischof von Rom, der so sehr wie Franziskus darum bemüht ist, die Verbindung zwischen dem Gottesdienst in der heiligen Liturgie und dem Dienst an Gott in den Armen lebendig zum Ausdruck zu bringen. Es war, wie ich meine, typisch für Papst Franziskus, als er kürzlich in Bezug auf das Turiner Grabtuch sagte: „Dieses entstellte Gesicht gleicht den vielen Gesichtern von Männern und Frauen, verletzt von einem Leben, das ihre Würde missachtet, von Kriegen und von Gewalt, welche die Schwächsten trifft.“<sup>30</sup>

Heute befindet sich das Grabtuch bekanntlich in Turin, aber es war nicht immer dort. Im frühen 16. Jahrhundert war es in Frankreich, in der Schlosskapelle von Chambéry. Ich erwähne das, weil die Mutter des heiligen Franz von Sales – ein weiterer Franziskus – diese Kapelle besuchte, als sie mit Franz schwanger war und vor dem Grabtuch ihr ungeborenes Kind Gott darbrachte.<sup>31</sup> Viele Jahre später, im Jahr 1613, als das Grabtuch bereits nach Turin gebracht worden war, hatte Franz Gelegenheit, das Grabtuch einer großen Gruppe von Menschen in der Kathedrale zu zeigen, darunter ein Kardinal. Schweißtropfen, so berichtete er später, liefen ihm das Gesicht hinunter. Es muss ein sehr heißer Tag gewesen sein, und er war wohl nervös. Plötzlich tropfte etwas Schweiß auf das Grabtuch, was – wie Sie sich wohl vorstellen können – dem Kardinal gar nicht gefiel. Franz schreibt: „Der Kardinal nahm Anstoß daran, dass mein Schweiß auf das heilige Leinentuch meines Heilands tropfte; mein Herz aber gab mir ein, ihm zu sagen, dass unser Herr nicht so empfindlich wäre und dass er seinen Schweiß und sein Blut ja nur vergossen hätte, um sie mit den unseren zu vermengen.“<sup>32</sup>

Franz ist einer der Heiligen, die klar begriffen haben, was das neue Heilige bedeutet. Aber hinter Franz stand eine andere, verborgene Heilige: seine Mutter. Sie brachte ihm wohl als Erste das neue Heilige nahe, und sie tat dies mehr durch ihr Handeln als durch Worte. Franz schreibt in demselben Brief: „Woran aber erinnere ich mich da? Ich habe gesehen, wenn meine Brüder in ihrer Kindheit krank waren, dass meine Mutter sie in dem Hemd meines Vaters zu Bett legte, weil sie sagte, dass der Schweiß der Väter den Kindern heilsam sei.“<sup>33</sup>

Diese Aussage ist ebenso unerwartet und erstaunlich wie tiefgehend. Die Mutter von Franz von Sales war offensichtlich davon überzeugt, dass in dem neuen Leben, das wir jetzt in Christus miteinander teilen, auch die einfachsten und niedrigsten Arbeiten irgendwie gesegnet und geheiligt sind. Was einst als profane Welt betrachtet wurde – die Welt der kranken Kinder und hart arbeitenden Väter – ist jetzt zum Ort des neuen Heiligen geworden. Wir alle stehen trotz unserer Grenzen und Fehler auf heiligem Boden. Unsere fürchtssamen Herzen, unser verwundetes Leben sind von der Gnade erlöst. Wie wunderbar ist das! Wie gesegnet sind wir! Jeder Augenblick kann der Augenblick sein, jeder Ort kann der Ort sein. Was einst als hoffnungslos verloren galt und jenseits aller Grenzen lag, steht jetzt im Mittelpunkt. Was als profan galt, ist jetzt das Heilige. In Christus sind wir ein heiliger Tempel.

- <sup>1</sup> “De Beato Dominico” XVII, in *Vitae Fratrum*, MOFPH, Bd. I, Hrgr. B. Reichert OP (Löwen 1846), S.79. Kursive von mir.
- <sup>2</sup> Es wird erzählt, dass es in einer von Domenicus‘ langen Nachtwachen dem Teufel, als Ordensbruder verkleidet, durch einen schlaun Trick gelang, den Heiligen die feierliche Regel des Schweigens brechen zu lassen. Als dies geschehen war, rief der Teufel triumphierend aus: „Endlich ist es mir gelungen, dich das Schweigen brechen zu lassen!“ Unter dem Eindruck der großen Freiheit und Würde, die das Evangelium ihm verlieh, antwortete Domenicus jedoch: „*Ego sum super silentium* - Ich stehe über dem Schweigen!“ (“De Beato Dominico” XV, in *Vitae Fratrum*, MOFPH, I, S.78).
- <sup>3</sup> Vgl. “*The Revelations of Margaret Ebner*,” in *Margaret Ebner: Major Works*, Hrgr. L.P. Hindsley (Mahwah 1993), S.100.
- <sup>4</sup> Zitiert in Congar, *The Mystery of the Temple*, Übers. R.F. Trevett (Westminster, Maryland 1962), S. 203.
- <sup>5</sup> Vgl. *The Mystery of the Temple*, S. 203.
- <sup>6</sup> Aus einer Predigt, die von einem Benediktiner am Passionssonntag gehalten wurde; zitiert in Esther de Waal, in “The Benedictine Charism Today”, Talk at Illinois Benedictine College Community, 26. April 1995.
- <sup>7</sup> Predigt 47, vgl. *Johannes Tauler: Sermons*, trans., M. Shradly (Mahwah, New Jersey 1985), S.154.
- <sup>8</sup> Ebd.
- <sup>9</sup> Gerard Manley Hopkins, “On St Ignatius’s Spiritual Exercises,” in *A Hopkins Reader*, ed., J. Pick (New York 1966), S.396.
- <sup>10</sup> Joseph Kardinal Ratzinger, *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*, Herder, Freiburg-Basel-Wien 2000, S. 47.
- <sup>11</sup> Ebd.
- <sup>12</sup> Ebd.
- <sup>13</sup> Ebd., S. 48.
- <sup>14</sup> Ebd., S. 52.
- <sup>15</sup> Ebd., S. 48.
- <sup>16</sup> Ebd., S. 53.
- <sup>17</sup> Ebd., S. 53.
- <sup>18</sup> Ebd., S. 53-54.
- <sup>19</sup> Maurice de la Taille, *The Mystery of Faith and Human Opinion, Contrasted and Defined* (London 1930), S.212.
- <sup>20</sup> Papst Johannes XXIII., *Geistliches Tagebuch*, Herder, Freiburg-Basel-Wien 1964, S. 230.
- <sup>21</sup> Papst Franziskus, *Predigt in der Chrisam-Messe am Gründonnerstag 2013*.
- <sup>22</sup> Ebd.
- <sup>23</sup> Siehe *The Life and Doctrine of Saint Catherine of Genoa*, (London 1997), S.23.
- <sup>24</sup> Ebd.
- <sup>25</sup> Ebd.
- <sup>26</sup> Ebd.
- <sup>27</sup> Caterina von Siena, *Gespräch von Gottes Vorsehung*, 69, Johannes Verlag, Einsiedeln 1964, S. 86-87.
- <sup>28</sup> Ebd., 162, S. 238.
- <sup>29</sup> Johannes Chrysostomos, Predigt über das Evangelium nach Matthäus (Zweite Lesung der Lesehore, Samstag, 21. Woche im Jahreskreis), Predigt 50,3-4; PG 58,508-509, zitiert nach „Bibliothek der Kirchenväter“.
- <sup>30</sup> Papst Franziskus, Videobotschaft zur Eröffnung der Ausstellung des Turiner Grabtuchs, Karsamstag, 30. März 2013.
- <sup>31</sup> Siehe Jean-Pierre Camus, *The Spirit of St Francis de Sales*, trans., J.S. (London 1910), S.306.
- <sup>32</sup> Franz von Sales, Brief an Johanna Franziska von Chantal, 4. Mai 1614, in: Deutsche Ausgabe der Werke des hl. Franz von Sales, Bd. 5, Franz-Sales-Verlag, Eichstätt und Wien 1963, S. 263.
- <sup>33</sup> Ebd.

# DAS PROPHETISCHE ZEUGNIS UND DIE OPTION FÜR DIE ARMEN ERNEUERN: EINE EINLADUNG AN DIE AFRIKANISCHEN ORDENSFRAUEN, DIE RANDGEBIETE DES LEBENS ZU ERREICHEN

Schw. Kenyuyfoon Gloria Wirba, Tssf

*Schw. Gloria Wirba gehört der Kongregation der „Tertiary Sisters of St Francis of Assisi“ (Provinz Kamerun) an. Sie hat den Master in Religionswissenschaften, das Lizentiat und Doktorat in Missionswissenschaften von der Päpstlichen Universität „Urbaniana“ in Rom sowie das Lizentiat in Theologie des geweihten Lebens von der Römischen Lateranuniversität.*

*Original englisch*

## 1.0 Einleitung

**D**as Wort eines Propheten ist die Verkündigung von Gottes Gegenwart in seinem Volk hier und jetzt. Es zielt darauf ab, seine Denkweise zu hinterfragen und zur Umkehr aufzurufen. Im Alten Testament erhob sich das prophetische Zeugnis als charismatische Kritik an korrupten Institutionen und dem Eigensinn des Volkes. Immer wenn die Israeliten den Bund vergaßen oder von ihm abwichen, sandte Gott Propheten, die protestierten und sie zur Rückkehr aufforderten. So ist die besondere Funktion der Propheten die leidenschaftliche und kritische Teilhabe am Leben der Menschen. Sie kritisieren ihre eigene Gesellschaft radikal und rufen auf zu einer Bewusstseinsänderung gegenüber den Menschen und der Kultur.<sup>1</sup>

Ebenso wie die Israeliten brauchen auch die Afrikaner heute Propheten, die gegen das soziale, wirtschaftliche und politische Unrecht protestieren und die Gewissen der Reichen, die die Armen unterdrücken, aufrütteln, ihre Stimme erheben gegen die furchtbare Liebe zu Geld und Macht und ihr Volk auffordern, mit ganzem Herzen zum Herrn zurückzukehren. Das fordert die Ordensfrauen auf diesem Kontinent heraus, ihre Rolle als geweihte „Mütter“ anzunehmen und in dieser Sendung an vorderster Front zu stehen. Sie müssen die Unterdrückten



aufrufen, aufzustehen und sich auf den Weg zu machen, sie müssen die Stimme der Stimmlosen und Hoffnung für die Verzweifelten sein und denen die Augen öffnen, die geblendet sind von der Liebe zu Geld und Macht.

Das Lebenszeugnis, das die Afrikaner heute am meisten anzieht und überzeugt, ist die Liebe zu den Armen, den Unterdrückten, den Ausgegrenzten, den Kranken, der steigenden Zahl von Waisen und Witwen, die grausamen Kriegen, Aids, Naturkatastrophen und anderen Dingen zum Opfer fallen. In der afrikanischen Kultur ist die Frau die Mutter der Menschheit, Geberin und Bewahrerin des Lebens. Sie gebiert das Leben, schützt, verteidigt und fördert es, manchmal zum Preis ihres eigenen Lebens.<sup>2</sup> Ebenso müssen wir als afrikanische Frauen und durch unsere Ordensweihe „Geberinnen“, Beschützerinnen und Förderinnen des Lebens sein.

### **1.1 Die Frau als Geberin, Beschützerin und Förderin des Lebens in der afrikanischen Kultur**

Die Rolle der afrikanischen Frau als Mutter hat ihren Schwerpunkt in ihrer Verantwortung als Geberin und Beschützerin des Lebens, in ihrer Aufgabe, die Kontinuität der Kultur und der Spiritualität zu gewährleisten und in ihrer Funktion als Bindeglied zwischen Gott und der Menschheit. Die Mutterschaft ist in der afrikanischen Kultur und Gesellschaft hoch angesehen. Sie qualifiziert eine Frau als jene, die die Grundsätze der Philosophie, Biologie, Ethik und Religion des Volkes sowie die gegenseitigen Beziehungen der Geschlechter, die Machtverhältnisse und die Eintracht aufrechterhält. Die Frau wird als „Helferin und Beschützerin des Wunders“ bezeichnet.<sup>3</sup> Das Wunder, das sie hervorbringt, ist das Leben: ein überwältigendes und staunenswertes Ereignis. Sie ist die Helferin, der das Leben anvertraut wurde, damit sie für es sorgt, es hegt und pflegt. Dieses Leben muss von Generation zu Generation weitergegeben werden.

In der afrikanischen Kultur stellen die Mythen über den Ursprung der Menschheit oft die Frau in den Mittelpunkt. Sie wird als jemand dargestellt, der von Gott, dem Schöpfer, in eine Schlüsselposition gestellt wurde, mit der besonderen Funktion, an seinem lebenspendenden Schöpfungsprozess teilzuhaben. Sie gebiert das Leben, beschützt, verteidigt und fördert es, auch wenn es sie das eigene Leben kostet. Ein afrikanisches Sprichwort sagt daher, dass man eine Frau, die Mutter des Lebens, nicht töten darf: Wenn man das tut, tötet man auch die Kinder und die Menschheit.<sup>4</sup> In einigen afrikanischen Mythen ist die Rede von einer „Urmutter“, aus der die Menschheit hervorgegangen ist. Die Akposo in Togo glauben zum Beispiel, dass *Owolulu* (Gott) ganz zu Anfang der Schöpfung eine Frau erschuf und das erste Kind, den ersten Menschen mit ihr hervorbrachte.<sup>5</sup> Davon stammt die gesamte Menschheit ab. Bei den Igbo in Nigeria drehen sich die Schöpfungsgeschichten um die Erde, die als die große „Muttergöttin“ betrachtet wird. Sie gilt als die liebenswerteste Gottheit, deren wichtigste Funktion die Fruchtbarkeit ist. Ihrem Glauben zufolge geht das Leben nicht nur aus der Erde hervor, sondern wird auch von der Erde erhalten und geschützt. Die Erde bringt

Nahrung und Wasser hervor, die wichtigsten Elemente für das Überleben des Menschen. Diese Erde wird als Frau personifiziert.<sup>6</sup> Man glaubt, dass die Menschheit aus ihr hervorgegangen ist und von ihr geschützt, versorgt und erhalten wird. Außerdem bearbeitet vor allem die Frau den Erdboden und vermehrt als einzige seine Ressourcen.<sup>7</sup> Wo Menschen Krankheit, Unrecht, Unterdrückung, Armut und andere Dinge erleiden, spielt die Frau daher eine entscheidende Rolle.

## 1.2 Die vorrangige Option für die Armen

Viele Frauenkongregationen in Afrika wurden vor allem zu dem Zweck gegründet, der einen oder anderen Not der Armen in dieser Gesellschaft zu begegnen. Es gibt Gemeinschaften, die unter den Armen und Ausgegrenzten leben und arbeiten. Afrikanische Ordensfrauen haben auf diesem Gebiet wahre Heldentaten der Evangelisierung, Hingabe und Solidarität vollbracht. Trotz alledem haben wir jedoch keinen konkreten und tiefgehenden Anteil an der Armut unseres Volkes. Man betrachtet uns nicht als arm so wie die Armen in unserer Gesellschaft es sind. Die vorrangige Option für die Armen als grundlegender Aspekt der Ordensweihe – sie ist die zentrale Botschaft des Pontifikats von Papst Franziskus – ist für uns daher eine Herausforderung, sowohl als Einzelne als auch als Gemeinschaften einen einfachen und nüchternen Lebensstil anzunehmen und unserem Volk im Kampf gegen die Armut beizustehen.

Die Option für die Armen gehört zur Struktur der Ordensweihe selbst. Wer vom Vater geweiht ist, hat teil an der Sendung Christi, der zu Beginn seines Wirkens gesagt hat, dass er vom Geist gesalbt wurde, um den Armen eine gute Nachricht zu bringen, den Gefangenen die Entlassung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht zu bringen, die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen (vgl. Lk 4,16-19). Den Armen zu dienen ist ein Akt der Evangelisierung und gleichzeitig ein Siegel für die Authentizität des Evangeliums und Katalysator der ständigen Umkehr im geweihten Leben.<sup>8</sup> Diese Sendung Christi findet Resonanz in unserer Gesellschaft und stellt für die afrikanische Ordensfrau heute eine größere Herausforderung dar denn je, wenn sie sieht, dass ihre Kinder verhungern, ihre Jugendlichen auf der Straße leben, ihre Brüder und Väter an Kriegsfronten verfrachtet werden, von denen sie kaum wiederkehren, und zahllose Menschen hinter Gittern weinen, ohne dass jemand ihre Stimme hört. Angesichts dieser bitteren Realität spürt diese Frau die Notwendigkeit, die Option für die Armen zu ergreifen, die von ihr erwarten, alles für alle zu sein, *être tout pour tous*<sup>9</sup>.

Den Armen beizustehen und mit ihnen zu teilen kann in Form von finanziellen Hilfen, Dienstleistungen, Unterbringung, Gesundheitsfürsorge oder Bildung geschehen. Andererseits sind viele Aspekte nicht mit materiellen Gütern oder Geld verbunden. Oft sind die Menschen bei uns sehr dankbar, wenn man ihnen einfach zuhört und bei ihnen ist, denn Einsamkeit ist für sie die schlimmste Form der Armut. Dieses Zuhören ist auch eine Form der Selbstevangelisierung. In ihrer

Einfachheit und materiellen Armut können die Armen uns viel über das Ordensleben lehren. Zur Option für die Armen gehört also nicht nur die Aufmerksamkeit ihnen gegenüber, sondern auch die Annahme ihrer Botschaft durch uns. Sie lehren uns, die Leere eines Glaubens zu erkennen, der nicht zur Verwandlung und zum Aufbau einer gerechten Gesellschaft beiträgt; sie hinterfragen die Echtheit unserer evangelischen Armut. Die afrikanischen Ordensfrauen werden heute von den Armen, denen sie dienen, praktisch dazu aufgefordert, ein erneuertes und starkes Zeugnis der Selbstverleugnung und der Selbstbeherrschung zu geben, in einem brüderlichen Leben, das von Einfachheit, Solidarität und Annahme inspiriert ist.

### 1.3 Das prophetische Zeugnis

Das prophetische Zeugnis geht aus dem Wesen der Nachfolge Christi und der Hingabe an die Sendung hervor. Das verlangt eine ständige und leidenschaftliche Suche nach dem Willen Gottes, Selbsthingabe, treue Gemeinschaft mit der Kirche, geistliche Entscheidungsfindung und Wahrheitsliebe. Es erfordert auch die Suche nach neuen Wegen, die Botschaft des Evangeliums im Leben der Menschen und in ihrer Kultur zu verkörpern.<sup>10</sup> In einer Gesellschaft wie der afrikanischen, wo der Mensch in seinem Kampf ums Überleben mit zahllosen Problemen, Krisen und Herausforderungen konfrontiert ist und die Zeichen der Gegenwart und der Liebe Gottes ständig vom Mangel an materiellen Gütern verdunkelt zu sein scheinen, wird das überzeugende und echte Zeugnis zu einer ausgesprochenen Notwendigkeit. Als geweihte Frauen sind wir dringend aufgefordert, Zeugnis zu geben mit der Unerschrockenheit eines Propheten, der sich nicht scheut, sein Leben für sein Volk zu riskieren.<sup>11</sup>

Tatsächlich braucht Afrika heute Propheten, die nicht nur die sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Missstände dieser Gesellschaft anklagen, sondern die auch mit ihrem eigenen Leben einen anderen Weg aufzeigen, der in den Werten des Evangeliums verwurzelt ist, und die bereit sind, ihr Leben für die Wahrheit hinzugeben. Das prophetische Zeugnis besteht nicht in erster Linie in der Verkündigung der Frohbotschaft, sondern „eine innere Überzeugungskraft erwächst der Prophetie aus der Übereinstimmung zwischen Verkündigung und Leben“.<sup>12</sup> Es geht daher nicht in erster Linie darum, etwas zu tun, sondern für „Jemanden“ da zu sein und um die Bereitschaft, diese Person der Gesellschaft zu offenbaren, die für „Ihn“ blind und von „Ihm“ entfremdet ist. In der Tat sahen viele Menschen in Jesus vor allem „Jemanden“, der die prophetische Dimension wiederentdeckt hatte, der einen klaren Blick hatte und Entscheidungen zu treffen verstand. Er zeigte die Fehler seiner Gesellschaft auf und klagte die Widersprüche des Ritualismus und des Pharisäertums an, die in die Religion seiner Zeit eingedrungen waren (vgl. Mt 32,1-39). Jesus machte die mangelnde Übereinstimmung zwischen Reden und Leben sichtbar. Ja, seine Botschaft war eine Quelle der Befreiung und der inneren Übereinstimmung. Er war vor allem der Wahrhaftige, der den Primat Gottes wiederherstellte (vgl. Mt 5-7).

## Das Prophetische Zeugnis ...

Nach dem Vorbild Jesu sind die afrikanischen Ordensfrauen aufgerufen, durch ihr Leben und ihre Sichtweise der Gesellschaft und Beurteilung der Wirklichkeit Zeugnis zu geben. Auf einem Kontinent, der geprägt ist von institutionalisierter Ungerechtigkeit, politischer Instabilität, Gewalt, wirtschaftlichen Nöten und allen möglichen Formen sozialer Missstände, verlangt unsere Sendung und unser Zeugnis die treue Hingabe an den Aufbau von Frieden, Gerechtigkeit, Menschenrechten und Förderung des Menschen. Wir sind aufgerufen, mutig und prophetisch Widerstand zu leisten gegen grausame Korruption, Veruntreuung öffentlicher Gelder, Waffenhandel, Kapitalflucht, Ausbeutung durch die westliche Welt und den herannahenden Säkularismus, der diesen Kontinent bedroht. Als prophetische Zeugen müssen wir nicht nur die Urheber sozialer, politischer und wirtschaftlicher Missstände anklagen, sondern auch die zynischen kulturellen Strukturen, die Ungerechtigkeit fördern und Gerechtigkeit und Frieden gefährden. Es ist nicht genug anzuklagen, sondern es ist auch wichtig, und für den Aufbau des Friedens durch verschiedene Projekte, Gruppen und Initiativen einzusetzen.

Die Rolle der afrikanischen Frau steht vor allem dann im Vordergrund, wenn das Leben betroffen ist. Überall dort, wo das Leben in Gefahr ist, fühlt sie sich zutiefst bedroht und steht an vorderster Front, um es zu verteidigen. Die afrikanischen Ordensfrauen sind daher aufgerufen, an vorderster Front zu stehen, um das Evangelium als Botschaft des Lebens und der Liebe zu bezeugen. Wir müssen mit unserem Leben eine andere Lebensweise aufzeigen, die in den Werten des Evangeliums verwurzelt ist. Manchmal kann dies für uns bedeuten, unser Leben für die Wahrheit hinzugeben. Ohne ein authentisches Leben geht die religiöse Identität verloren und wird die Sendung zum Gegenzeugnis. Denn „der Mensch unserer Zeit glaubt mehr den Zeugen als den Lehrern, mehr der Erfahrung als der Lehre, mehr dem Leben und den Taten als den Theorien. Das Zeugnis des christlichen Lebens ist die erste und unersetzbare Form der Mission“.<sup>13</sup> Mit unserer weiblichen Einfühlsamkeit und Geduld sind wir aufgefordert, den Menschen bei uns zu helfen, sich der Notwendigkeit Gottes bewusst zu werden und ihre Augen zu öffnen für die Zeichen der Sünde und des Todes, die in unserer Gesellschaft gegenwärtig sind. Dafür müssen wir zu verlässlichen Zeugen werden, durch einen tiefen existentiellen Glauben, persönlichen Kontakt mit Christus, die Erfahrung Gottes, der uns das Leben schenkt, und Menschen, die beständig auf der Suche nach Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit sind.

In den letzten Jahren sind viele Ordensleute in Afrika, sowohl Missionare als auch Einheimische, den Märtyrertod gestorben. Am Sonntag, dem 20. Oktober, sagte Papst Franziskus zum Weltmissionssonntag in seiner Angelus-Botschaft: „Wir sind allen Missionaren und Missionarinnen nahe, die arbeiten, ohne viel Lärm zu machen, und ihr Leben hingeben.“ Insbesondere erinnerte er an eine italienische Missionarin, die nach über 50jährigem Dienst in Nigeria ermordet wurde: „Afra Martinelli, die viele Jahre in Nigeria gewirkt hat: vor einigen Tagen ist sie einem

Raubmord zum Opfer gefallen; alle haben geweint, Christen und Muslime. Sie hatten sie gern. Sie hat das Evangelium mit dem Leben verkündet, mit dem von ihr verwirklichten Werk, einem Schulungszentrum; so hat sie die Flamme des Glaubens verbreitet, sie hat den guten Kampf gekämpft!" Einige wurden ermordet, andere wurden gefangengenommen und gefoltert, wieder andere entführt; alle für das Evangelium. Die Männer und Frauen von diesem Format ehrten die afrikanischen Bischöfe auf der Synode ganz besonders mit den Worten: „Wir müssen besonders all die Opfer in der jüngsten Geschichte unserer Länder erwähnen: die Männer und Frauen, die von den Kugeln afrikanischer und anderer Diktatoren grausam zerrissen wurden und deren einziges Verbrechen darin bestand, im Namen ihrer unterdrückten Landsleute Frieden, Gerechtigkeit und Menschenwürde zu fordern.“<sup>14</sup>

## 1.4 Schluss

Um das Evangelium in ihrer sozialen und kulturellen Wirklichkeit zu verkörpern, müssen die afrikanischen Ordensfrauen ihre prophetische Sendung in der afrikanischen Kirche und in der heutigen Gesellschaft neu entdecken. Es fordert sie heraus, die prophetische Rolle unserer Gründerinnen und Gründer neu zu entdecken, das Wirken des Heiligen Geistes, der sie beseelt hat und der noch heute am Werk ist, neu zu entdecken. Dazu muss man zu den Wurzeln zurückkehren, zur Evangelisierungssendung der Kirche. Es bedeutet auch, uns zu den sozialen und kulturellen Gegebenheiten unserer heutigen Gesellschaft in Beziehung zu setzen durch unser Charisma<sup>15</sup>. Dieses ist eine dynamische Kraft, die den Situationen, der Zeit und dem Raum entsprechend immer neu ausgelegt werden muss. Die Zeichen der Zeit müssen im Licht des Evangeliums verstanden werden.

Die afrikanischen Ordensfrauen stehen vor der Herausforderung, auf die immerwährenden Fragen zu antworten, die die Menschen auf ihrem Kontinent ihnen stellen: über das gegenwärtige und das zukünftige Leben, über das Geheimnis von Schmerz und Leiden, über Beziehungen und so weiter. Als geweihte Personen sind sie aufgerufen, ein Licht zu sein in einer Gesellschaft, die von politischer Instabilität, Konflikten und Kriegen, Krankheit und Tod geprägt ist. Dieser göttlichen Bitte können nur jene Seelen, die es gewohnt sind, Gottes Willen in allen Dingen anzunehmen, Folge leisten und dann mutig in Entscheidungen umsetzen, die mit dem ursprünglichen Charisma übereinstimmen und den Erfordernissen der konkreten Lebenssituation entsprechen. Angesichts der vielen dringenden Probleme, die sie manchmal zu bedrohen oder sogar zu überwältigen scheinen, müssen die geweihten Frauen in Afrika die Pflicht verspüren, die zahllosen Nöte der Menschen auf ihrem Kontinent im Herzen und im Gebet zu tragen.<sup>16</sup>

## Das Prophetische Zeugnis ...

- <sup>1</sup> Vgl. J. FUELLENBACH, *Church: Community for the Kingdom*, Logos Publication, Manilla 2001, S. 183.
- <sup>2</sup> Vgl. J. S. MBITI, "The Role of Women in African Traditional Religion", in *Cahiers des Religions Africaines* 22 (1988) S. 69-82.
- <sup>3</sup> Für die Afrikaner ist das Leben der höchste Wert und der größte Reichtum, die ein Mensch erlangen kann. Um diese Achse drehen sich alle anderen Tätigkeitskreise. Alles, was das Leben aufs Spiel setzt, wird als das schlimmste Übel betrachtet. Alles sittliche, religiöse und ethische Handeln wird danach beurteilt, ob es das Leben fördert oder ihm schadet.
- <sup>4</sup> Vgl. J. S. MBITI, «The Role of Women in African Traditional Religion», in *Cahiers des Religions Africaines* 22 (1988), S. 69-82.
- <sup>5</sup> Vgl. *Ebenda*, S. 2.
- <sup>6</sup> Vgl. G. PARRINDER, *West African religion: A study of the beliefs and practices of the Akan, Ewe, Yoruba, Igbo and Kindred Peoples*, Epworth Press, London 1961, S. 49.
- <sup>7</sup> Vgl. P. DENISE – C. SAPPIA, *Femmes d'Afrique dans une société en mutation*, Academia Press, Bruylant 2004, S. 65.
- <sup>8</sup> Vgl. JOHANNES PAUL II., *Vita Consecrata*, Nr. 82.
- <sup>9</sup> Vgl. S. SEMPORÉ, «Les Défis de la Vie Religieuse en Afrique: Eclairage Historique», in *Annales de l'Ecole Théologique Saint Cyprien*, Yaounde (Kamerun), 10 (2005), S. 249.
- <sup>10</sup> Vgl. JOHANNES PAUL II., *Vita consecrata*, Nr. 84.
- <sup>11</sup> Vgl. *ebenda*, Nr. 85.
- <sup>12</sup> *Ebenda*, Nr. 85.
- <sup>13</sup> JOHANNES PAUL II., *Redemptoris Missio*, Nr. 42; PAUL VI., *Evangelii Nuntiandi*, Nr. 41.
- <sup>14</sup> BISCHOFSSYNODE, Zweite Sonderversammlung für Afrika, *Lineamenta*, Nr. 51.
- <sup>15</sup> Vgl. M. AZEVELLO, *Vocation for Mission: The challenge of religious life today*. Paulist Press, NewYork 1988, S. 142.
- <sup>16</sup> Vgl. *Vita Consecrata*, Nr. 73.

## MUSIK IN DEN OHREN DES VATERS

P. David Glenday, mccj

*Der Comboni-Missionar P. David Glenday ist der amtierende Generalsekretär der Union der Generaloberen.*

Dieser Beitrag wurde ursprünglich für die Zeitschrift WORLDMISSION (Manila) geschrieben. Er wurde auch in der Zeitschrift „Testimoni“, Nr. 3, März 2014, veröffentlicht.

*Original englisch*

*„Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist!“ (Lukas 6,36)*

**I**m letzten Viertel des 20. Jahrhunderts war die Kirche im Vereinigten Königreich mit einer herausragenden Führungspersonlichkeit gesegnet: Der Benediktiner Kardinal Basil Hume war Abt seiner Gemeinschaft, bevor er 1976 zum Erzbischof von Westminster ernannt wurde. Er starb im Juni 1999, nur zwei Monate nachdem bei ihm ein Darmkrebs diagnostiziert worden war. Von diesen beiden Monaten machte er guten Gebrauch und traf unter anderem Vorkehrungen für seine Beerdigung: Er legte fest, wer eine besondere Einladung erhalten sollte, welche Musik gespielt werden sollte, wo er in seiner Kathedrale beigesetzt werden wollte und wählte die Gebete und Lesungen für sein Requiem aus.

Als Prediger wählte er seinen engen Freund Bischof John Crowley aus und bat ihn, insbesondere das von ihm für die Messe gewählte Evangelium zu erläutern. Es schien für eine Beerdigung recht ungewöhnlich zu sein: das Gleichnis Jesu vom Pharisäer und vom Zöllner in Lukas 18,9-14. „Als ich Abt wurde“, erzählte der Kardinal seinem Freund, „und verstärkt nach meiner Ernennung zum Erzbischof und zum Kardinal bat ich den Herrn immer wieder: Mache mich zu einem guten Abt, lass mich ein guter Bischof sein, gewähre mir, ein guter Kardinal zu werden. Aber jetzt, wo ich weiß, dass ich dem Vater bald von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen werde, merke ich, dass dieses Gebet, so aufrichtig und schön es auch sein mag, nicht das Gebet ist, das er von mir hören will. Nein, das Gebet, das wirklich Musik in den Ohren des Vaters ist, ist ein anderes. Es lautet so: Gott, sei mir Sünder gnädig! Mit diesen Worten auf den Lippen“, so schloss der Kardinal, „möchte ich zum Vater gehen.“

## Eine große Entdeckung

Kardinal Hume hatte eine große Entdeckung gemacht. Am Ende seines Lebens – eines guten und heiligen Lebens – hatte er gesehen und erfahren: Wenn wir wirklich die Gnade des Vaters kennenlernen, dann erfahren wir den Höhepunkt, das Zentrum, das Herzstück, das Meisterwerk seiner Liebe. Er war zu der Erkenntnis gelangt, dass Gottes Vergebung uns gegenüber nicht einfach nur eine „Reparatur“ ist, ein Zurechtrücken dessen, was falsch gelaufen ist, eine Rückkehr zu dem, was war, bevor wir gesündigt haben.

Nein, wenn der Vater uns vergibt, dass erschafft er uns ganz neu; er lässt die Wüste erblühen; er lässt uns neu und tiefer erfahren, dass er uns liebt, wie sehr er uns liebt, wie unendlich kostbar wir in seinen Augen sind. Die Erfahrung der Gnade des Vaters ist immer der Ort, an dem uns eine Gnade des Wachstums und der Verwandlung geschenkt wird; der Ort, an dem wir die zärtliche, schöpferische, geduldige Treue des Vaters zu einem jeden von uns ein kleines bisschen mehr erfahren.

Man könnte es auch so ausdrücken: Durch die Erfahrung der Barmherzigkeit und Gnade des Vaters lernen wir hier und jetzt die Kraft der Auferstehung kennen. Es ist sicher kein Zufall, dass das „Exsultet“, der große Lobpreis, den die Kirche in der Osternacht singt, ein einziger mächtiger Trompetenschall des Jubels über die wundervolle Gnade Gottes ist:

*Wahrhaftig, umsonst wären wir geboren,  
hätte uns nicht der Erlöser gerettet.*

*O unfassbare Liebe des Vaters:*

*Um den Knecht zu erlösen, gabst du den Sohn dahin!*

*O wahrhaft heilbringende Sünde des Adam,*

*du wurdest uns zum Segen, da Christi Tod dich vernichtet hat.*

*O glückliche Schuld,*

*welch großen Erlöser hast du gefunden!*

*Durch die Gnade schön gemacht*

„Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden“ (Röm 5,20): Gottes Gnade ist *Gottes* Gnade – daher ist sie erfüllt mit einer unvergleichlichen Kraft. Diese Gnade preist Paulus in dem berühmten Abschnitt 1 Kor 13: Die Liebe „erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf.“ Die Liebe hat immer Bestand.

Ein schönes Bild kann uns hier vielleicht helfen. Einmal kam ein amerikanischer Töpfer auf Besuch nach Japan. Als er sein Gepäck öffnete, sah er, dass die Keramikgefäße, die er seinen Freunden als Geschenk mitgebracht hatte, auf der Reise zerbrochen waren. Er warf sie in den Müll und meinte, die Sache sei damit gelaufen. Wie groß war seine Überraschung, als sein Gastgeber ihm am Ende seines



Aufenthalts eben diese Gefäße überreichte – mit Silber repariert! So entdeckte er die japanische Tradition des „Kintsugi“. Er erzählt: „Ich war sehr erstaunt, denn als ich sie in den Müll warf, glaubte ich, damit sei die Sache erledigt. Herr Kanzaki lachte, als er mein ungläubiges Staunen sah, und sagte: ‚Jetzt sind sie sogar besser als bei deiner Ankunft!‘ Es war wunderbar: Er schenkte mir die Gefäße zurück, die ich als Geschenke mitgebracht hatte... nur waren sie jetzt wertvoller als sie ursprünglich gewesen waren.“

Die höchste Form des „Kintsugi“ ist in Wirklichkeit die Reparatur mit Gold: Das zerbrochene Gefäß wird dadurch viel kostbarer als vorher, als es noch „ganz“ war. Das ist das Wunder der Gnade: Die Liebe Gottes verwandelt unsere Erfahrung der Sünde und Zerbrechlichkeit in eine neue, tiefere und realere Begegnung mit ihm. Wir brauchen unsere „Sprünge“ nicht zu verstecken, denn jetzt sind sie das Schönste an uns!

## **Ich bin eine Mission**

An diesem Punkt können wir Eines ganz deutlich sagen: Nur eine tiefe Erfahrung der Gnade des Vaters macht den Menschen bereit, eine Mission zu übernehmen. Die Gnade ist der Feuerofen, in dem das Gefäß der Mission gebrannt wird; sie ist der Maschinenraum, wo die Antriebskraft der Mission erzeugt wird; sie ist das Notenblatt, von dem das Lied der Mission gesungen wird.

Man denke zum Beispiel an die Berufung des Petrus in Lukas 5. Erstaunt und überwältigt angesichts des wunderbaren Fischfangs wird der arme Petrus von Furcht ergriffen, fällt Jesus zu Füßen und sagt: „Herr, geh weg von mir; ich bin ein Sünder.“ Man beachte die überraschende Antwort Jesu: Fürchte dich nicht. Fürchte deine Sünden nicht (Jesus leugnet nicht, dass Petrus tatsächlich ein Sünder ist!), fürchte deine Sündhaftigkeit nicht, sondern konzentriere dich lieber auf das Potential, das mein barmherziger Vater in dir sieht, auf die Pläne, die mein Vater in seiner Gnade mit dir hat, auf die Menschen, die du durch deine eigene Erfahrung der Gnade berühren, führen und heilen kannst, denen du helfen kannst.

Die Erfahrung der Gnade des Vaters ist immer eine Berufung; sie ist immer eine Mission. Aufgrund der Gnade können wir die wunderschönen Worte von Papst Franziskus in seinem Schreiben über die Freude des Evangeliums verstehen: „Die Mission im Herzen des Volkes ist nicht ein Teil meines Lebens oder ein Schmuck, den ich auch wegnehmen kann; sie ist kein Anhang oder ein zusätzlicher Belang des Lebens. Sie ist etwas, das ich nicht aus meinem Sein ausreißen kann, außer ich will mich zerstören. Ich bin eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt. Man muss erkennen, dass man selber ‚gebrandmarkt‘ ist für diese Mission, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien“ (273).

## Gnadenreiche Mission

Die Mission beginnt mit der Gnade; die Mission verkündigt die Gnade; und die Methode der Mission ist Gnade. Ich weiß nicht, ob man es besser in Worte fassen könnte als Papst Benedikt es in seinem zweitem Band über Jesus getan hat: „Es ist das Geheimnis Gottes, dass er *leise* handelt. Dass er nur *allmählich* in der großen Geschichte der Menschheit seine Geschichte aufbaut. Dass er Mensch wird und von den Zeitgenossen, von den maßgebenden Kräften der Geschichte übersehen werden kann. Dass er leidet und stirbt und als Auferstandener nur über den Glauben der Seinigen, denen er sich zeigt, zur Menschheit kommen will. Dass er immerfort *leise* an die Türen unserer Herzen klopft und uns *langsam* sehend macht, wenn wir ihm aufturn“. „Und doch“, so Papst Benedikt weiter, „ist nicht gerade dies die göttliche Art? Nicht überwältigen mit äußerer Macht, sondern Freiheit geben, Liebe schenken und erwecken.“

Die Kursiven in diesem Zitat stammen von mir. Man beachte die Adverbien: Gott handelt „leise“, „allmählich“, „langsam“. Das sind die Adverbien einer Mission, die aus der Gnade heraus entsteht. Und zu dieser Mission sind wir berufen, denn die Erfahrung, dass uns vergeben wurde, drängt uns – wenn sich echt ist –, verzeihend, barmherzig und geduldig zu sein. In unserer eigenen kleinen und stets unvollkommenen Art beginnen wir, die Gnade des Vaters in all ihrer leisen, aber unwiderstehlichen Kraft widerzuspiegeln, zu verkörpern. Und nur diese Kraft allein wird am Ende das Antlitz der Erde erneuern.



## ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS AN DIE KLAUSURSCHWESTERN

*Chorkapelle der Basilika Santa Chiara, Assisi Freitag, 4. Oktober 2013*

*Original italienisch*

**I**ch dachte, dass diese Begegnung so stattfinden würde, wie wir es bereits zwei Mal in Castel Gandolfo gehalten haben, im Kapitelsaal, allein mit den Schwestern, aber ich bekenne, dass ich nicht den Mut habe, die Kardinäle wegzuschicken. Halten wir sie so.

Gut. Ich danke euch sehr für den herzlichen Empfang und für das Gebet für die Kirche. Wenn eine Schwester in der Klausur ihr ganzes Leben dem Herrn weihet, geschieht eine Umwandlung, die man nie ganz verstehen kann. Mit unserem normalen Denken würden wir meinen, dass diese Schwester isoliert ist, allein mit dem Absoluten, allein mit Gott; es ist ein Leben der Askese, der Buße. Aber das ist nicht der Weg einer katholischen Klausurschwester und nicht einmal christlich. Der Weg führt über Jesus Christus, immer! Jesus Christus steht im Mittelpunkt eures Lebens, eurer Buße, eures Gemeinschaftslebens, eures Betens und auch der Universalität des Gebetes. Und auf diesem Weg geschieht das Gegenteil von dem, was man denkt, was eine asketische Klausurschwester sein wird. Wenn sie den Weg der Betrachtung Jesu Christi geht, wenn sie den Weg des Gebetes und der Buße mit Jesus Christus geht, wird sie zutiefst menschlich. Die Klausurschwester sind berufen, eine große Menschlichkeit zu haben, eine Menschlichkeit wie jene der Mutter Kirche; menschlich, alle Dinge des Lebens verstehen. Personen sein, die die menschlichen Probleme zu verstehen wissen, die zu vergeben wissen, die den Herrn für die Menschen zu bitten verstehen. Eure Menschlichkeit. Und eure Menschlichkeit wächst auf diesem Weg, Weg der Menschwerdung des Wortes, Weg Jesu Christi. Und was ist das Zeichen einer in diesem Sinne menschlichen Schwester? Die Freude, die Freude, wenn Freude da ist! Mich macht es traurig, wenn ich Schwestern begegne, die nicht froh sind. Vielleicht lächeln sie, aber mit dem Lächeln einer Flugbegleiterin. Nicht mit dem Lächeln der Freude, jener Freude, die von innen kommt. Immer

zusammen mit Jesus Christus.

Heute habe ich in der heiligen Messe über den Gekreuzigten gesprochen und gesagt, dass Franziskus ihn betrachtet hat, den Gekreuzigten mit seinen offenen Augen, mit offenen Wunden, mit dem herabfließenden Blut. Und das ist eure Kontemplation: die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit Jesu Christi. Keine abstrakten Ideen, keine abstrakten Ideen, denn sie trocknen den Schädel aus. Die Kontemplation der Wunden Jesu Christi! Und er hat sie in den Himmel getragen, und er trägt sie! Das ist der Weg der Menschheit Jesu Christi: immer mit Jesus, Gott – Mensch. Und deshalb ist es so schön, wenn die Menschen in das Besuchszimmer der Klöster kommen und um Gebet bitten und von ihren Problemen sprechen. Vielleicht sagt die Schwester nichts Außerordentliches, aber ein Wort, das gerade ihrer Betrachtung Jesu Christi entspringt, denn wie die Kirche ist die Schwester auf dem Weg, erfahren zu sein in den Fragen, die den Menschen betreffen. Und das ist euer Weg: nicht zu spirituell! Wenn sie zu spirituell sind, dann denke ich zum Beispiel an die Gründerin der Klöster eurer Konkurrentinnen, an die heilige Teresa. Wenn eine Schwester mit diesen Dingen zu ihr kam, oh... dann sagte sie zur Köchin: »Gib ihr ein Schnitzel!« Immer mit Jesus Christus, immer. Die Menschlichkeit Jesu Christi! Denn das Wort ist im Fleisch gekommen, Gott ist für uns Fleisch geworden, und das wird euch eine menschliche, große, schöne, reife Heiligkeit schenken, eine mütterliche Heiligkeit. Und die Kirche möchte euch so: Mütter, Mutter, Mutter. Leben schenken. Wenn ihr zum Beispiel für die Priester, für die Seminaristen betet, dann habt ihr zu ihnen eine mütterliche Beziehung; mit dem Gebet helft ihr ihnen, gute Hirten des Volkes Gottes zu werden. Aber erinnert euch an das Schnitzel der heiligen Teresa! Das ist wichtig. Und das ist das Erste: immer mit Jesus Christus, den Wunden Jesu Christi, den Wunden des Herrn. Denn das ist Realität, dass Er sie nach der Auferstehung hatte und sie mitgenommen hat.

Und das Zweite, was ich euch kurz sagen wollte, ist: das Gemeinschaftsleben. Vergebt einander, ertragt euch gegenseitig, denn das Gemeinschaftsleben ist nicht leicht. Der Teufel nützt alles aus, um zu entzweien! Er sagt: »Ich will ja nicht schlecht reden, aber...«, und die Entzweigung beginnt. Nein, das ist nicht gut, weil das zu nichts führt: zur Spaltung. Die Freundschaft unter euch pflegen, das Familienleben, die Liebe zwischen euch. Das Kloster soll kein Fegefeuer sein, es soll eine Familie sein. Probleme sind da, es wird sie immer geben, aber dann so handeln, wie man es in einer Familie macht: mit Liebe eine Lösung suchen, mit Liebe. Nicht diese zu Grunde richten, um jenes zu bewältigen; kein Konkurrenzdenken haben. Das Leben der Gemeinschaft pflegen, denn wenn es im Gemeinschaftsleben so ist wie im Leben der Familie, dann ist der Heilige Geist mitten unter der Gemeinschaft. Diese beiden Dinge wollte ich euch sagen: immer Kontemplation, immer mit Jesus; Jesus, Gott und Mensch. Und das Gemeinschaftsleben, immer mit einem großen Herzen. Es gut sein lassen, sich

nicht rühmen, alles ertragen; ein Lächeln, das aus dem Herzen kommt. Und das Zeichen dafür ist die Freude. Und diese Freude erbitte ich für euch, die Freude, die gerade aus der echten Kontemplation und einem schönen Gemeinschaftsleben kommt. Danke! Danke für den herzlichen Empfang. Ich bitte euch, für mich zu beten, bitte, vergesst es nicht! Vor dem Segen beten wir zur Muttergottes: *Ave Maria...*

## LEBEN DER UISG

**D**anksagung: Die UISG verabschiedete sich Ende März von Sr. Josune Arregui CCV, die seit 2010 Vorstandssekretärin gewesen ist. Wir sind zutiefst dankbar für die Hingabe, Begeisterung und Sachkenntnis, die sie in ihre Rolle eingebracht hat. Wir danken ihr für ihren äußerst großzügigen Dienst und wünschen ihr alles Gute für ihre neue Aufgabe in Madrid.

**Talitha Kum:** Am 20. Mai 2014 fand im Vatikan eine sehr erfolgreiche Pressekonferenz statt, auf der die weltweite Sensibilisierungskampagne „Play for Life, Denounce Trafficking“ [Spiel für das Leben, klage Menschenhandel an] angekündigt wurde, die während der Fußballweltmeisterschaft in Brasilien (12. Juni-13. Juli) stattfinden wird. Die Kampagne wird von den Ordensnetzwerken „Thalita Kum“ veranstaltet. Papst Franziskus hat das Phänomen des Menschenhandels nachdrücklich verurteilt und bezeichnete es als „eine offene Wunde am Leib der heutigen Gesellschaft, eine Geißel für den Leib Christi... ein Verbrechen gegen die Menschheit“. P. Lombardi SJ stellte die Referenten vor: Kardinal Joao Braz de Aviz (Präfekt der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens); Sr. Carmen Sammut MSOLA (Präsidentin der UISG); Mrs. Antoinette Hurtado, die im Namen des US-Botschafters beim Heiligen Stuhl, S.E. Mr. Kenneth Hackett, sprechen wird; Sr. Estrella Castalone FMA (Kordinatorin von Talitha Kum) und Sr. Gabriella Bottani SMC (Kordinatorin des Netzwerks „Um Grito Pela Vida“ in Brasilien). Bitte ermutigen Sie die Mitglieder Ihrer Kongregation, sich der Partnergruppe von Talitha Kum in Ihrem Teil der Welt anzuschließen und weitere Initiativen gegen den Menschenhandel zu unterstützen. Werfen Sie einen Blick in [www.talithakum.info](http://www.talithakum.info) und unterstützen Sie die Kampagne gegen Menschenhandel bei der Fußballweltmeisterschaft, die von den Mitschwestern in Brasilien organisiert wurde – siehe ihr Blog unter <http://gritopelavida.blogspot.com.br/>

**Sexuelle Gewalt gegen Frauen im Krieg (PSVI):** Dieses wichtige Problem wurde im Rahmen eines Weltgipfels thematisiert, zu dem der Britische Außenminister William Hague und die UNHCR-Sondergesandte Angelina Jolie eingeladen hatten. Die Statistiken sind schockierend: 30.000 Frauen wurden im Bosnienkrieg vergewaltigt, aber nur 30 Personen wurden für ihre Beteiligung am Terrorregime vor Gericht gestellt. Ebenso erschreckende Berichte kommen aus dem Kongo, dem Südsudan sowie fast allen anderen Kriegsgebieten. In Vorbereitung auf diese Konferenz produzierte die BBC in Zusammenarbeit mit Radio Vatikan eine Sondersendung über die PSVI. Drei Schwestern – Sr. Elena Balati CMS, Sr. Georgette Tshibangi FMM und Sr. Manyerenkana Chiharhula Victoria MSOLA – wurden eingeladen, an der Produktion mitzuwirken, stellvertretend für die vielen Schwestern, die im Rahmen von Konflikten mit den Opfern sexueller Gewalt arbeiten.

**Nigerianische Konferenz der Ordensfrauen (NCWR):** Drei Tage lang (20.-22. Februar) dauerten die wunderschönen Feiern zum 50. Jubiläum der Konferenz. Tausende nahmen an der Messe am 22. Februar teil, die in der Dreifaltigkeitskirche in Onitsha gefeiert wurde. Große Dankbarkeit wurde zum Ausdruck gebracht gegenüber den Schwestern, die in Vergangenheit und Gegenwart der Kirche in Nigeria mit so viel Mut und Treue gedient haben und dienen. Das Thema der Feier – Einheit für Liebe und Dienst – bringt den Wunsch der Mitglieder der Konferenz zum Ausdruck, sich weiterhin gemeinsam um immer größere Nachhaltigkeit in Mission und Dienst zu bemühen. Sr. Victoria Openibo SHCJ – Mitglied des Vorstandsrates – vertrat die UISG bei den Feierlichkeiten.

**Konferenz der Ordensleute in Kanada:** Wir gratulieren der CRC zu ihrem 60. Jubiläum. Ihre jüngste Vollversammlung, die vom 29. Mai bis zum 1. Juni in Montreal stattfand, stand unter dem Thema: Grenzen überschreiten – ein Aufruf zur Veränderung. Gemeinsam mit dem Impulsreferenten P. Anthony Gittins CSPS befassten sich die Teilnehmer mit der Herausforderung der kulturellen Vielfalt sowohl innerhalb der Kongregation als auch im Dienst. Sr. Patricia Murray (die Vorstandssekretärin der UISG) vertrat die beiden Internationalen Unionen der Generaloberen bei der Konferenz.

**Regina Mundi in Diaspora:** Als das Päpstliche Institut “Regina Mundi” (Rom) 2006 geschlossen wurde, suchte die UISG nach neuen Wegen, die theologische Ausbildung von Schwestern in Entwicklungsländern zu fördern. Seit 2012 gibt es jährliche Stipendien als Hilfe für die **Studiengebühren**. Die Bewerbungsunterlagen werden in jedem Herbst mit dem UISG-Bulletin an die Mitgliedskongregationen verteilt. Das Komitee konnte bei seiner jüngsten Versammlung 98 Bewerberinnen Stipendien zukommen lassen.

**Das Vorstandskomitee:** Die Vorstandssitzung, die am 21. und 22. Mai stattfand, behandelte viele verschiedene Themen, darunter die weitere Planung des 50. Gründungsjubiläums der UISG sowie der Versammlung des Delegiertenrates, die im November 2014 in Accra (Ghana) stattfinden wird. Der Vorstand aktualisierte den Aktionsplan, der aus der letzten Versammlung hervorgegangen ist. Dieser wurde auf die Website der UISG gestellt. Eine Untersuchung zur möglichen Verbesserung der Kommunikation im weltweiten Netzwerk der UISG wurde in Angriff genommen. Dieses Thema wird in der Versammlung in Ghana diskutiert werden.

### **Jahr des geweihten Lebens:**

#### *Wichtige Daten:*

- \* Eröffnung in Rom: Gebetsvigil am 29. November 2014 – Erster Sonntag im Advent, 30. November 2014
- \* Abschluss in Rom: Gebetsvigil am 1. Februar 2016 – Welttag des geweihten Lebens, 2. Februar 2016.

Weltweit – während dieser Zeit sollen Reflexionen und Gespräche stattfinden – die Ordensleute werden aufgefordert, Veranstaltungen auf lokaler Ebene zu organisieren

*Ereignisse in Rom:*

- \* Ökumenische Begegnung geweihter Männer und Frauen: 22.-24. Januar 2015.
- \* Workshop für Ausbilder: 8.-11. April 2015.
- \* Workshop für Jugendliche und junge Ordensleute: Rom, September 2015.
- \* Weltwoche für das geweihte Leben in der Kirche: 24. Januar-2. Februar 2016  
Thema: Dem Evangelium in die Zukunft nachfolgen

**Versammlungen des Rates der 16 und des Rates der 18:** Die Versammlungen finden zweimal jährlich statt, mit der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens sowie mit der Kongregation für die Evangelisierung der Völker. Vielen Dank an alle, die Überlegungen und Vorschläge zu den auf den Versammlungen im Mai besprochenen Themen eingereicht haben: Revision des Dokuments *Mutuae Relationes* (Rat der 16) und die Herausforderungen und Schwierigkeiten für die Ordensgemeinschaften in Missionsgebieten im Übergang von der Mission „*ad gentes*“ zu den „*jungen Kirchen*“ (Rat der 18). Die Ausbildung (auf akademischer und auf praktischer Ebene) ist von entscheidender Bedeutung in der Vorbereitung von Missionaren, insbesondere für entlegene und schwierige Gebiete. Eine sehr fruchtbare Diskussion gab es über *Mutuae Relationes*; die bereits eingegangenen Vorschläge wurden an die Kongregation für die Institute des geweihten Lebens weitergeleitet.

**Website:** Wir erinnern daran, dass *Vidimus Dominum* – eine gemeinsame Initiative der UISG und der USG – aktuelle Informationen über viele Aspekte des Ordenslebens in der ganzen Welt bietet, in vier Sprachen: Italienisch, Französisch, Spanisch und Englisch. Wir danken Sr. Nadia Bonaldo FSP und ihrem Übersetzerteam, dass sie uns über viele interessante Projekte, Aktivitäten und Ereignisse auf dem Laufenden halten.

**Glückwünsche** an die Präsidentin der UISG, Sr. Carmen Sammut MSOLA, die kürzlich als Mitglied in den Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog berufen wurde. Sr. Carmen stammt aus Malta und ist Generaloberin der Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika. Sie hat ein Diplom in Arabisch und Islamstudien vom PISAI (Rom) und war viele Jahre lang als Missionarin in Mauretanien, Algerien und Tunesien in verschiedenen muslimischen Umfeldern tätig. Vor kurzem sprach sie vor der Jahresversammlung der katholischen Ordensleute in Australien.